

Sächsische
98°
718
Landesbibl.

2018





R XVII, L 2, Nr 2038.

R. a. 1. Febr.

a
826



Ungültig



Liebe, und Gluth der Staaten,

eine

Rede

an dem höchstfreulichen Namensfeste
des

Durchleuchtigsten Churfürsten

Karl Theodor,

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in
Ober- und Niederbayern ꝛc. ꝛc.

bey gehaltenener feyerlichen Hauptversammlung zu Burghausen

abgelesen

von

Leopold Freyherrn von Hartmann, Ritter des königl. schwedischen hohen Basa Ordens, — churpfalz-bayerischem adelichen geheimen- und Regierungsrathe, — herzoglich württembergischem wirklichen Kammerer, und beständigem Vicepräsidenten der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, verschiedener hohen Academien, und Gesellschaften
Mitgliede.

Den 4 Wintermonathes im Jahre 1782.

Burghausen, gedruckt bey Jakob Luzenbergers, churfürstl. Regierungs- = Buchdruckers sel. Erbinnen.

München, zu finden bey Joh. Nepom. Frits, Buchhändler unter dem schönen Thurme.

Einige Gedanken über die

ein

1781

Ebbe, und Fluth der Staaten, eine Rede v.

1781

von dem

Imprimatur.

1781

in der

von dem

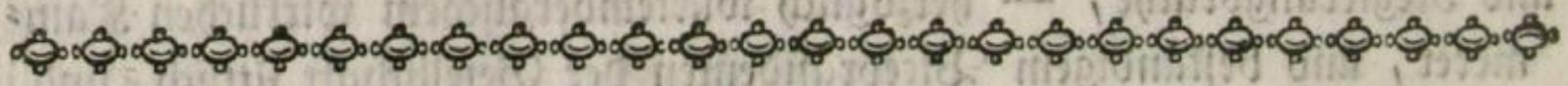
Sign. München im churfürstl. hochlöbl. Bücher-Censur-Collegium den 10 Christmonaths 1781.

abgelesen

1781

Franz Kav. Graf, Sekretär.

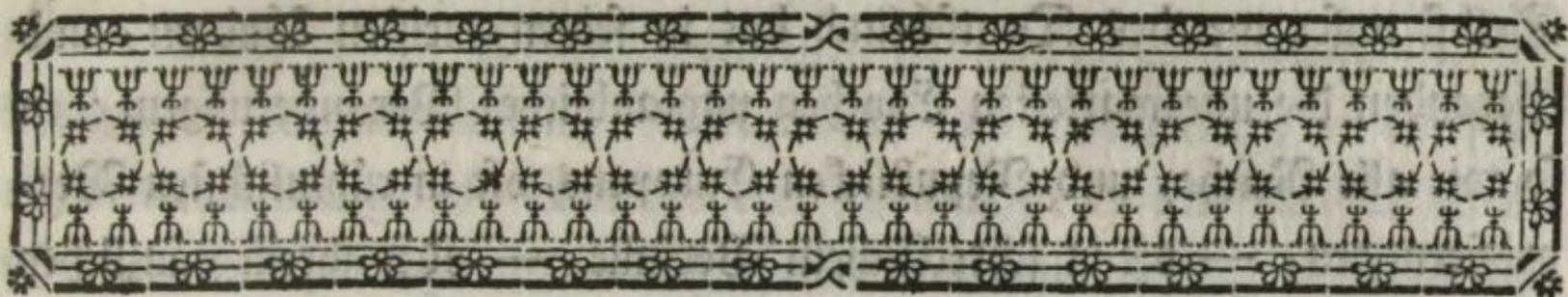
Leopold Erdmann Ritter des königl. sächs. Hofraths u. d. geistl. Raths in Dresden



Glücklich der, — welcher durch Beispiele belehret wird.

Sächsische Landesbibliothek Dresden

1955 IV - 2150



Zure Excellenzen

Gnädige, und Hochzuverehrende Herren!



Die mächtige, — die ansehnliche, — die gewaltige persische Monarchie gieng gähling, und unvermuthet zu Grunde. — Das in allen Fachen blühende, — das gefürchtete, — das berühmte Griechenland konnte sich von seinem plötzlichen Verfalle nicht retten. — Selbst das zum erhabensten Gipfel des glänzenden Glückes emporgestiegene, — das große, — das stolze Rom, welches der halben bezwungenen Welt Gesetze vorschrieb, sank in die niedrigste Klasse herab, — ernährte vormals die erleuchteten Geister, — die weisesten Staatesmänner, — unterschütterte Helden, — und feurigste Patrioten, — erzeugte nachhin blöde Wohlüstlinge, — ausgedünstete Müßiggänger, — feige Memmen, und endlich die dummen Knechte des Aberglaubens, und des träumerischen Wizes.

Dies waren von jeher nach der untrüglichen Geschichtskunde die Schicksale berühmtester Völkerschaften, — die Verhängnisse mächtigster Reiche, — die traurigen Begebenheiten der blühendsten Staaten. —



Selbst unser werthes Deutschland hat in seinen meisten Ländern, und Gegenden die unerwartesten Epochen unglaublicher Veränderungen, eben so wie alle Reiche, und Republicken Europens, oft in rühmlichsten Vergrößerungen, — oft in schrecklichem Verfall, — oder ihrem gänzlichen Untergange durch alle Zeitalter aufzuweisen.

Glückliche, — oder traurige Ereignisse nämlich, schon von Ewigkeit her durch das unergründliche Wesen, — durch das Höchste Seyn zur Belohnung der Tugenden, — oder zur Strafe gewaltiger Ausartungen in die Tafel des Lichtes mit unauslöschlichen Zügen gezeichnet!

Unvergeßliche, — schaudervolle Ruinen zu Grunde gerichteter Länder, — manchmal durch eigenes Verschulden, — sehr oft durch unächte, — oder despotische Verwaltung der schönsten Staaten, — der unschuldigst leidenden, — oder barbarisch unterjochten Völkerschaften zum allgemeinen Elende herbeygezogen, — nicht selten hingegen durch weise, — durch wohlthätige Regenten gesegnet, — und erspriesslichst aus dem Schutte des Verfalles bis zur höchsten Stufe unbegrenzter Glückseligkeit emporgehobene Nationen zeigen sich also durch alle Jahrhunderte zum immer auflebenden, klaren Beweise, wie nicht aufgethürmete Schätze, — nicht ungeheure Armeen, — nicht viele, und gewaltig große Provinzen, — nicht vom Blute triefende, manchmal so ungerechte Eroberungen, — nicht die Menge bezwungener Nationen, — sondern die Kluge, — die friedsame, — die einsichtsvolle, — die sorgfältige Regierung eines gütigen, — eines erleuchten, — eines wohlthätigen Beherrschers, — die vernünftige, wohlgeprüfte Auswahl erhabener, — uneigennütziger, — redlicher, — vernünftiger, — die Lage, — die Gaben, — die Umstände ihres Vaterlandes in vollem Maaße kennender, — menschenfreundlicher, — vom zärtlichsten Gefühle bemächtiger, — den

Unter

Unterthan bey seinem Substanzvermögen schützender Staatesmänner, —
Räthe, — Kammeralisten, — Beamten, und Obrigkeiten, — der feu-
rigste wahre Religions = Eifer des von Frömmigkeit, und edelster Men-
schenliebe durchdrungenen, — sich in keine weltliche Geschäfte einmischen-
den, — alle Scheinheiligkeiten, — bigotisches Betragen, — Fana-
tismus, und aberglaubische Unternehmungen äußerst verabscheuenden
geistlichen Standes, — die dadurch entspringende allgemeinnützliche Bil-
dung sämtlicher Bürger, und Unterthanen, zur Tugend, — zu reinen
Sitten, — zur Großmuth, — zum Patriotismus, — zur Vaterlan-
desliebe, die wahre, — die eigentliche Grundfeste zum dauerhaftesten, —
zum unzerstörlichen, — zum blühenden Glücke der Staaten, und Völ-
kerschaften sey.

Einen ehrfurchtsvollen Blick, gnädige, und hochzuverehrende Her-
ren! auf unsern durchleuchtigsten, — erhabensten Regenten, — auf unsern
gütigsten, und großmüthigsten Landesvater, — dessen erfreulichstes höch-
stes Namensfest wir heute mehrmal von sanftester Wohl lust durchdrun-
gen mit segnenden, — mit feurigsten Wünschen öffentlich begehen. — —

Welch = glänzendes Urbild in seinem gänzlichen Lichte! — **Karl
Theodor**, — der weiseste Beherrscher, — der beste Fürst, dessen er-
höhte Lieblings = Neigung bloß das blühende, — das unbegränzte, —
das unzerstörliche Wohl seiner Staaten, — seiner Bürger, — seiner
Unterthanen, — und sämtlicher Stände ist.

Dort ertheilet **Timoleon** weise Gesetze, und giebt dadurch dem gan-
zen Volke Ruhe, — Ordnung, — und Wohlstand. — — Dort
schreibt der gekrönte Menschenfreund **Hiero** für seine Völker die Kunst
des Ackerbaues, und der Viehzucht, und lehret sie glücklich seyn, — ver-

wendet seine Reichthümer bloß zum Wohl seiner Unterthanen, — verabscheuet schändliche Wohl lust, — verschwenderischen Pracht, — besieget seine aufwallende Leidenschaften zu neuen vom Blute triefenden Eroberungen, um seine Bürger in dem sanften Genuße des Friedens zu belassen.

Dort bezeichnen Trajane, — Titus, — Antonine, — Heinrichs, — und Gustave jeden Tag mit entzückenden, — mit wesentlichen Wohlthaten.

Dort schätzt Karl Emanuel III Victor König von Sardinien jene für die glücklichste seiner erlebten Stunden, in welcher er seine zärtlichst geliebte Unterthanen von einer gemachten Auflage väterlich befreyen kann. — Dort schonet Cyrus, der mächtige König der Perser, das Substanzvermögen seiner Unterthanen, und beweist dem nach Gelde dürstenden Crösus, daß sein wohlhabendes, — sein glückliches Volk der Behälter sey, in welchem er seine Schätze, und Reichthümer aufbewahre. * — Dort hebt Peter der Große durch seine unendliche Sorgen, und Mühe, — durch Verfeinerung der Sitten, und des Nationalcharakters, die vormals sehr rohe rufische Nation zu einer unglaublichen Höhe empor, welche noch die späte Nachwelt in entzückter Begeisterung anstaunen wird. — Dort sieht der schwedische Salomon, Gustav der Dritte, die schädlichen Folgen des Prachtes, welcher nach Ausspruch des großen Hallers: Der Länder Stütze nagt, mit erhabenster Beurtheilungskraft ein, und giebt seinen Völkern unter anderen weisesten Gesetzen auch eine Nationaltracht.

Dort

* Cyrus war stolz darauf, daß seine Bürger, und Unterthanen reicher als er selbst waren, und bewies dadurch, daß ein Fürst durch den Schimmer, und die Menge seines Goldes weder fürchterlicher, noch mächtiger werde.

Dort empfindt der Wohlthäter seines Volkes, der gloriwürdigst regierende Herzog Karl von Württemberg, nie eine größere, — nie eine süßere Wohlthätigkeit, als wenn er Bedrängten, und Unglücklichen, — wenn er verlassenen Wittwen, und Waisen großmüthigst beystehen, und ihnen schon unter die Arme greifen kann, ehe sie sich nach Hilfe sehnen.

Aus solchen einsichtsvollen, — zärtlichen, und wahrhaft väterlichen Regierungsarten entsprang noch allemal, und durch alle Zeitalter unmittelbar das ächte, — das unbegranzte Wohl der Unterthanen, — die wahre, — die eigentliche Glückseligkeit der Staaten, — welche in jedem solchen Lande stets so lange auf unerschüttertem Grunde befestiget blieb, — als derley weise, — wohlthätige, und aufgeklärte Regenten den Scepter führten, und herrschend auf dem Throne saßen, — auch das Glück ihrer geliebtesten Bürger mit erhittem Eifer, — mit wärmestem Gefühle unterstützten, — und jedem Unglücke, — jedem Elende, ohne eines ängstlichen Antriebes zu bedürfen, mit landesväterlicher ungeschminkten Liebe, — mit wesentlicher Hilfe entgegen eilten *.

Schauervolle Aussicht hingegen in die mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkten Tage des Schreckens, — in welchen tyrantische Dionyse, — barbarisch gesinnte Fürsten, — despotische Regenten zum sichern Verfall, — zum plötzlichen Untergange ihrer vormals blühenden Staaten den Thron bestiegen, — ihre Unterthanen willkührlich mißhandelten, — ja selbst die heiligst beschwornen Rechte, und Landesverträge gleichsam mit Füßen zu treten mindesten Abscheu trugen; — wo gekrönte, — nur ihren gefälligen Leidenschaften schmeichelnde, — oder gepurperte Wohlthätlinge, — weibische Sardanapalen herrschten, und durch ihre

* L' Amour des Peuples, — la Compassion pour les Miserables doivent toujours être dans le Coeur d' un Prince.

Charles Mouton.

ihr allgemein schädliches Beyspiel die tapfersten Nationen in unthätige
 Weichlinge umschuffen; — wo grausame Nerone, — Domitiane, —
 und Calligula, den Stolz des vormals edelst gesinnten, — nach Frey-
 heit dürstenden Römers in ein Nichts verwandelten; — wo man sich
 noch glücklich schätzen dürfte, in der Stille unbemerkt patriotische Thrä-
 nen dahin stürzen zu lassen, ohne nicht dadurch als ein Martyrer der
 Wahrheit seine Tage auf dem Blutgerüste öffentlich enden, — oder
 wenigstens die gnädigste Landesverweisung erdulden, — und sein Leben
 im bittersten Elende zubringen zu müssen; — wo der gekrönte Geizhals
 Vespasian auf alle ersinnliche Gegenstände, — Lebensmittel, — und
 Producte, quälende Auflagen, und unerhörte Abgaben, selbst auf
 Schwindgruben mit dem scheußlichen Ausspruche: *Lucri Odor ex Re
 qualibet bonus*, — setzte, — und wo das einzige Schnauben, — und
 Denken von druckenden, — das Substanzvermögen aufzehrenden Ab-
 gaben, und allgemein schädlichen Imposten bloß, und allein noch frey
 verblieb; — wo der nach Eroberungen, — und unsterblichem Ruhme
 geizende Alexander über unzählliche Leichen, — zu Grunde gerichtete Pro-
 vinzen, und in einen Schutt verwandelte Städte als Sieger stolz einher-
 tratt, und mit jedem Schritte ein neuer blutdürstiger Bürger ward, statt
 als König ein Wohlthäter der Menschen zu seyn; — wo das große
 Rom aus erhitzter Begierde zur Universal-Monarchie immer weiter mit
 seinen Eroberungen um sich griff, — ohne geringstes Recht freye Völker
 unterjochte, — die nützlichsten Bürger zu Kriegern umschuff, — von dem
 Pfluge entfernete, und den Ackerbau zum allgemeinen Verderbniße den
 Sklaven überließ, welchen solche äußerst nachlässig besorgten; — wo
 dasselbe um seine weite Länder, und bezwungene Staaten in Ordnung,
 und Gehorsame zu erhalten, so viele Kriegsleute ernähren mußte, welche
 die

die Einkünfte überstiegen, * — den nützlichen Nährstand verminderten, und den Zehrstand in unendlichem Grade schädlich vermehrten; — wodurch natürlicher Folge nach die gesammelten erstaunlichen Reichthümer zernichtet, — ja selbst das Substanzvermögen sämtlicher Bürger verschlungen, und eben daher Roms gänzlicher Verfall, — und plötzlicher Untergang durch die eigene, — durch die übertriebene Größe unmittelbar befördert wurde; — wo despotische Fürsten den Unterthan bis auf

B

das

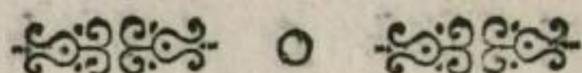
* So wie jedem großen Fürsten eine nach den wahren eigentlichen Kräften seiner Länder, und Einkünfte eingerichtete, wohl unterhaltene Kriegesmacht nöthig, und nützlich ist, um sich in behörigem Ansehen inn- und außer Landes zu erhalten, — eben so wird die übertriebene, — die Einkünfte eines Staates übersteigende Menge der Soldaten die Quelle von unerschwinglichen Abgaben, — von häufigen Staatesschulden, — vom verlornen Credite, und eben dadurch der unmittelbare Ursprung von dem Verfalle ganzer zu Grunde gerichteten Länder, und Nationen. — —

Hier waltet in mir ein Gedanke auf, dessen Gegenstand mir noch immer ganz sonderbar schien, — er ist folgender: — Wie nämlich schon manchmal Regenten für Subsidien ihre beste Soldaten, und Unterthanen fremden Mächten zum Beystande, und kriegerischen Unternehmungen zusandten, — solche auf die Schlachtbank lieferten, folglich die Bevölkerung ihrer eigenen Staaten, welche doch vor all-anderen Stücken der Hauptzweck jeder weisen Landes-Regierung seyn soll, von selbst verminderten, und gleichsam unterdrückten.

Von diesen Subsidien hat weder der Fürst, noch der Staat den geringsten Nutzen, maßen diese Gelder nicht im Lande selbst, sondern außer demselben, oft in weit entfernten Gegenden verzehret werden. — Und wenn die übel zugerichteten, — sehr verminderten Regimente zurücke kommen, dann bleiben manchem Fürsten die verwundeten, — frippelhaften, — siechen, — und elend gewordenen, — untauglichen Landesfinder zur Nahrung am Halse, — und kostbare Recrutirungen nebst Beyschaffung neuer Requisitionen zum Gewinnste.

Ein anderes ist, wenn ein Regent Subsidien erhält, um die strengste Neutralität zu beobachten. — Denn sohin kann er seine Soldaten auf fremde Kosten in-

ner



Das Blut aussaugten, — mit eisernen Ruthen züchtigten, — regelmäßig ausschunden, und zuletzt noch den äußerst quälenden, — gierigen Klauen der unmenschlich gesinnten, — barbarischen, — mit vorzüglichen Freyheiten begabten Pächter gewissenlos übergaben, — seinem sauer erworbenen eigenthümlichen Vermögen unter hundertley Rubricken unerschwingliche Bürden aufluden, — solchen dadurch in die Armuth stürzten, und eben daher jene Quelle verstopften, woraus hauptsächlich die landesherrlichen Einkünfte fließen sollen: folglich um Früchte zu erhaschen, leichtsinnig die Bäume umhieben, und sich also künftiger Ertragnisse von selbst beraubten.

Wenn der Himmel die größten Monarchien, — die ansehnlichsten Länder, — die vormals glücklichsten Staaten, — die blühendsten Provinzen strafen wollte, so sandte er ihnen allemal solche Regenten, welche ich eben in schaudervollen Zügen geschildert habe, — und deren Andenken ein ewiges Schrecken der Völker seyn wird; weil dieselben unverant-

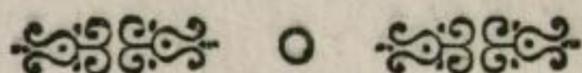
wort

ner Landes ernähren, und vieles ausländisches Geld fließt dadurch dem Fürsten, und dessen glücklichem Staate zu. — So wie dieser Fall für jedes Land ersprießlich, — für jeden Regenten gedeilich ist, so sehe ich hingegen im ersten Falle auf allen Seiten den untrüglichen Schaden des Fürsten, und Landes, und verwundere mich, wie man manchmal so leicht seine Landeskinder in fremden Sold überlassen könne, gleich als hätte man zu viele Menschen in seinem Staate, deren Anzahl man geflissentlich zernichten wollte, — oder, als ob es an Kräften, und Geldemangelte seinen Militärstand selbst erhalten, und bezahlen zu können. — Besonders scheint mir diese Ueberlassung seiner Soldaten in fremden Sold alsdenn ein ewiges Problem zu seyn, wenn sie nicht zugleich in Rücksicht gewisser Staatesabsichten, — darunter herrschenden eigenen Interesse, — oder um etwa einen zu mächtig werdenden Fürsten, oder Nachbarn zu schwächen, — sich dadurch ansehnlicher zu machen, — oder zur Aufrechthaltung des erforderlichen Gleichgewichtes patriotisch beizutragen, geschieht.

wortlich dafürhielten, daß das Land wegen ihnen, — wegen ihren gefäl-
ligen Leidenschaften, — oder willkührlichen, — keinem menschlichen Ge-
richte unterworfenen Thathandlungen, — nicht aber sie wegen dem Wohl
ihrer Staaten, und Unterthanen geschaffen seyen.

Eine klare Probe, daß hauptsächlich der Flor, — die Aufnahme
aller Staaten von der weisen, — wohlthätigen, — gütigen, — erleuch-
ten Regierung ihrer Beherrscher abhängt, hingegen despotische, — üble
Regenten noch immer die Hauptursache, — die Urquelle von dem Ver-
falle der Länder, und mächtigsten Reiche gewesen seyen.

Zur unzerstörlichen Befestigung des völkerschaftlichen allgemeinen,
und sonderheitlichen Wohlstandes aber muß jeder weise, — gütige Be-
herrscher den vorzüglichen, — den wahrhaft fürstlichen Bedacht nehmen,
wie er tugendhafte, — christlich gesinnte, — vernünftige, — einsichts-
volle, — die Lage, und Eigenschaften seiner Staaten wesentlich kennen-
de, — redliche, — uneigennützig, — wahrhaft patriotische, — men-
schenfreundliche, — von zärtlichster Bürgerliebe durchströmte, — nicht
aber vom Stolze aufgeblasene, — mit einer steinernen Seele, —
oder elastischem Gewissen begabte Staatesmänner, — Minister, —
Justiz- und Kammeralräthe, — Beamte, und Obrigkeiten (— wel-
che allen Beherrschern, wenn sie auch Salomons Weisheit, und Ar-
gus Augen hätten, unentbehrlich sind) nach geprüfter Auswahl zu sei-
nen Diensten anstellen, — dieselben hinlänglich besolden, und nach er-
probter Treue, und Geschicklichkeit wesentlich, und großmüthig beloh-
nen, — ungerechte, — ihrem Eigennuße, — oder andern gefährlichen
Absichten zinsende, — partheyische, oder schläfrige Männer hingegen mit
aller Schärfe bestrafen möge.



Welche schmerzliche Erinnerung an vergangene unselige Tage, in welchen nicht Einsicht, — nicht Tugenden, — nicht Gelehrsamkeit, — nicht Verdienst, — nein, bloß blinde Neigung, — Nepotismus, — zärtliche Anempfehlungen, — oder die zufällige Gabe der Geburt, der Beruf zu großen Ehrenstellen wurde, wenn schon solcher mit Ahnen, oder verderblichen Eigenschaften gestempelter Leute Vernunft eben so wie der Pandora Büchse verschlossen war.

Dazumal sah man auch die Anstellung vieler Leute nach dem albernen Sprichworte: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand**, bey manchen Bedienstungen leichtsinnig erfüllet.

Selbst die unschickliche Austheilung der Aemter *, und Geschäfte war nicht selten die Ursache, welche recht merklich zum Untergange, — zum Verderbniße der Staaten beytrug.

Besonders, wenn der Mann am Staatesruder ohne Kenntnisse, — ohne Gewissen, — ohne Einsichten, — ohne wahres Verdienst auf dem großen Postemente bloß mit Titeln, und Ordensbändern gestempelt stand, — und unwissend seines Berufes, seiner schweren Pflichten, Dinge, und Gegenstände zu behandeln sich erkühnte, die seinen engen Gesichtskreis überstiegen, — oder von welchen er kaum die Oberfläche einsah, und dennoch auf seine weit vernünftigeren Mitbürger mit unächter Verachtung stolz herabblickte, — oder gar den Bösewicht im Herzen trug, — und eine harte, — unempfindliche Seele besaß. — Dann wehe einem solchen

* Mancher Mann würde als Justiz- oder Kammeralrath mit Ehren gestorben seyn, statt daß er wegen unschicklicher Auswahl zum Minister von Glücken des Landes überhäuft zu Grabe gieng. — Hingegen würde mancher Rath sein Vaterland empor gehoben haben, wenn ihn Haß, und Neid gegen seine persönliche Verdienste, und zu große, — lange schon geprüfte Einsichten, nicht vom Staatesruder verdrungen hätten.

chen dadurch zu Grunde gerichteten Lande, — und besonders wehe, wenn sein Fürst dafürhielt, an ihm einen Sully, — Colbert, — oder großen Minister Schwedens, — einen Grafen von Scheffer erhalten zu haben.

Je höher, — je wichtiger also die Stelle ist, je genauer soll ein weiser Fürst den Mann prüfen, den er anzustellen verlangt. — Und welches Amt ist wohl von größerer Erheblichkeit als die vormals oft so leichtsinnig besetzte, wichtige Stelle eines Ministers, dessen Betragen, — dessen Handlungen meistens den größten Einfluß auf die Regierung, — auf das Wohl, — Glücke, — Flor, und Aufnahme, oder Verfall eines ganzen Staates haben, zumal dieselben die besten, — die erleuchtetsten, — die ersten, — die weisesten Rathgeber der Fürsten seyn sollen, statt daß sie in vorigen finsternen Zeiten durch ihre Sekretärs, und Helfer, oder Ohrenblaser, und Lieblings-Creaturen geleitet, oder blind dahin geführt, eigentlich nur die Briefftasche ihrer Unternehmungen, — und Staates-Geschäfte waren?

Noch nach vielen Jahren hatte manches Land vermöge der untrüglichen Geschichtskunde die elendesten Folgen, welche aus der üblen Auswahl der Minister, und Staatesmänner entsprungen sind, in traurigsten Zügen aufzuweisen, so wie hingegen anderen großen Männern die Blüthe, und Aufnahme vieler glücklichen Provinzen merklich zuzueignen kömmt.

Es war aber auch nicht allemal an der Kraft selbst des erleuchtetsten Geistes gelegen, nach damaligen Zeiten-Umständen, unter welchen er lebte, das wesentlich zu bewirken, was seine erhabene Einsichten, — seine patriotische Bemühungen auszuführen eiferten. — Und man muß daher einen solchen großen Mann in diesem Falle nicht beurtheilen, was er

gethan, oder unterlassen, sondern was er nach dortiger Lage zu thun im Stande, und was zu unterlassen gezwungen war.

Und wie oft herrschten nicht dumme, — anererbte Vorurtheile selbst über die erspriesslichsten Einrichtungen, welche den daraus entspringenden allgemeinen Nutzen schon in ihrer Aufkeimung erstickten?

Da nun ferners in jedem wohl gesitteten Staate nichts so heilig als die Verwaltung unpartheyischer, — schneller, — reiner Gerechtigkeit für jeden Stand, — für den adelichen, wie für den geringsten Bürger, — für den Reichen eben so wie für den Armen ohne mindeste menschliche Absichten, oder gefällige Leidenschaften aufrecht, und unverfehrt fortgeführt werden muß, so ist es die Sache eines weisen Regenten nur redliche, — einsichtige, — uneigennützig, — in allen Fällen die Kürasprobe aushaltende, — die Rechte, und Landesgesetze vollkommen kennende arbeitsame Männer bey Justiz = Collegien, und als Beamten, und Obrigkeiten anzustellen, damit nicht wegen übel verwalteter, — verzögerter, oder geflissentlich verdrehter Gerechtigkeit manchmal der Himmel solche Staaten zu züchtigen, und sie ihrem Untergange * zu überlassen gleichsam gezwungen werde.

Hingegen fodert die Pflicht der Fürsten, daß sie solche rechtschaffene Männer, die sich gänzlich dem Wohl des Staates ausopfern, und bey stiller Lampe der Gerechtigkeit zu Liebe ihre Lebenstage abkürzen, hinlänglich besolden sollen, damit sie nicht von schweren Arbeiten, und Berufes = Geschäften ermattet, jedennoch mit Weib, und Kindern am Hungertuche nagen müssen, während, daß jene bloß zur Lustbarkeit gedungenen, — oft theuer beschriebenen Müßiggänger, — oder Lieblings = Creaturen im Ueberflusse schwimmen, und dem Vergnügen im Schooße sitzen.

Wie

* Propter Injustitias transferuntur Regna.

Wie oft hat es nicht die traurige Folge bewiesen, daß derley elend besoldete Rätthe, derer heiligster Gegenstand vormals ungeschminkte Ehrlichkeit, — verabscheuter Eigennuß, — und reinsten Gerechtigkeits-Eifer war, endlich aus Noth, und Elende wegen geringer Besoldung sich veranlassen ließen, die schändlichsten Fehltritte zu thun, — ja selbst ihr Gewissen feil zu biethen, und ihre, leider! verletzte Pflicht zu Geld zu machen?

Nicht weniger schlug es in vormaligen Zeiten den redlichen, — verdienstvollen Mann merklich danieder, wenn solcher weder belohnet, — viel minder nach seinem innerlichen Werthe angesehen, oder gebührend emporgeloben wurde, da mittlerweile sogar unverdiente Menschen, oder unerfahrene, — junge, — stolze Weichlinge, die noch vor wenigen Jahren als verzärtelte Puppen, von ihrer sorgfältigen Amme geführt, im Flügelkleide schwankend, und stotternd einhertraten, sich vorgezogen sehen mußte.

Bey diesem Anblicke war dem verdienten Patrioten, — dem rechtschaffenen Manne eine starke Büchse voll philosophischer Gleichgiltigkeit nöthig, um nicht zu einer schmerzlichen Rückkehr in sich selbst bewegt zu werden, welche die entsetzlichsten Empfindungen erzeuget.

Welchen erstaunlichen Einfluß ein erleuchtetes, — wohl geordnetes, — in der Naturkunde, — in dem Bergbaue erfahrnes, — in allen oekonomischen Gegenständen bewandertes, — die Lage, — die vorzüglichen Eigenschaften, — die Producte des Vaterlandes, — oder des Staates vollkommen kennendes, — selbst angränzender Provinzen Umstände einsehendes, und zum Behufe inländischen Commerciums genügend prüfendes Kammeral-Collegium mit ihren untergebenen Beamten in die Glückseligkeit der Fürsten, und Länder habe, dieß bedarf als eine sonnenflare

flare

klare Sache nicht des geringsten Beweises; — denn Ungeschicklichkeiten der Kammeralisten machten ganze Provinzen zuweilen auf Jahrhunderte unglücklich.

Wie selig sind daher Regenten, und ganze Provinzen, welche Kammeralisten im Dienste haben, die mit auserlesenen Kenntnissen, — und geprüften Einsichten begabt sind, — und die zugleich das alle Reiche belebende Commercium nebst der blühenden Handelschaft zur Stufe der Vollkommenheit befördern *, welche die innerlichen Eigenschaften des Landes zu benutzen, und Viehzucht, dann Ackerbau, diese beyden Brüste des Staates * *, zur gänzlichen Blüthe zu bringen trachten, —

wel

* Der weise, — der edle, — der großmüthige Menschenfreund, — der einsichtsvolle, — gelehrte, — erhabene, — erfurtische Statthalter, — Karl Freyherr von Dallberg saget daher mit geprüfter, — untrüglicher Denk- und Beurtheilungskraft in seinen Beytragen von Jahre 1780 zur Geschichte der Erfurter-Handlung pag. 17 — : Daß der Zufluß des Geldes nach dem Mittelpunkte durch Handlung, — Rückfluß nach den äußeren Theilen durch Consummo, das Meisterstück jeder ächten Staateswirthschaft sey. — — Dadurch entstanden große, reiche Handelstädte, — diese verzehrten die Erzeugnisse des umher liegenden Landes. — Daraus entstand der so wichtige Kreisumlauf des Geldes, — und der Feldbau gerieth zur Blüthe.

* * Ueber diesen so ausnehmend bereichernden Gegenstand, — über diese vorzügliche Gabe unsers theuren Vaterlandes, — des von Gott gesegneten bayerischen Staates, habe ich bereits sehr viele Schriften herausgegeben, und in Bälde soll ein neues Werke von mir ferners im Drucke erscheinen, wodurch ich alle Länder, besonders aber Bayern in vollem Maasse mittelst untrüglicher Beweise neuerdings zu überführen hoffe: — Daß wohl geordnete Stadt- und Landwirthschaft, — Ackerbau, — und Viehzucht die einzige, dauerhafte Grundfeste, — die ächte Urquelle, — die eigentliche unzerstörliche Stütze zum vollkommenen Wohl, — zum wahren Glücke, — zum allgemeinen, und sonderheitlichen Reichthume der Völkerschaften sey. Vorzüglich gründet sich auf diesem ganz

ein=

welche die einem Lande von Gott zugeschaffenen Gaben durch rege gemachten Nationalfleiß, — vernünftig errichtete Fabricken, und Manufacturnen verbessern, und vervielfältigen, wodurch zum allgemeinen, und damit unzertrennlich verbundenen einzelnen Reichthume aller Unterthanen, und Stände, häufiges Geld aus fremden Ländern beygebracht wird: — da hingegen, wenn die Einführung ausländischer Producte die Ausfuhrung der innländischen übersteigt, weit mehr Geld aus dem Lande geht, als hereingebracht wird, folglich nach Verlaufe weniger Jahre sich in einem solchen Staate der schädlichste Geldmangel zum größten Schaden, leider! von selbst ergeben muß.

Und wenn ein Fürst noch vollends so glücklich ist, ein Kammeral-Collegium, dessen sämtliche, edle Mitglieder zugleich wahre Christen — ächte Menschenfreunde sind, zu besitzen, so hat er nach dem Ausspruche des berühmten von Moser den Stein der Weisen wirklich gefunden, den so viele vergebens suchen. — Zumal ein Regent keine größere Pluſmacher finden kann, als Kammeralisten, welche keine Finanztyranen, — sondern wahre, — edel handelnde Christen sind; weil der göttliche Segen, die größte, — die unerschöpflichste Revenüe ist, wodurch die landesherrlichen Einkünfte ohne Quaal der Unterthanen, — ohne schwere, — neue, — selbst derer Substanzvermögen höchst schädlich verschlingende Imposten, — ohne täglich vermehrte, — und zu Boden drückende Auf-

Ⓒ

lagen,

einfachen Sage Baierns unbegränzte Glückseligkeit, — die daraus für dasselbe entspringenden goldenen Zeiten. — Da hingegen öfters nach untrüglichen Zeugnisse vieler Zeitalter so manche unächte, in Pluſmacher, — und Finanztyranen ausgeartete, — auf falsche Irrwege verleitete, — von elenden Sätzen beherrschte Kammeralisten mit ihren albernen Unternehmungen, — landesverderblichen Projecten, — und unüberlegten Neuerungen, ganze Staaten, — und vormals blühende Provinzen plötzlich zu Grunde gerichtet haben.

lagen, — ohne gewaltige Erpressungen, — regelmäßig den Unterthan aus-
schindende Projecte, — oder zu Grunde richtende Verpachtungen, auf zu-
verlässige, und untrügliche Weise glücklich, und gesegnet vermehret werden.

Dieses dauerhafte Glück, — dieser reiche Segen wird sich auch
bis in das Unendliche vervielfältigen, wenn in einem solchen weifest be-
herrschten Staate der so verehrungswürdigste geistliche Stand den eifri-
gen, — den feurigsten, — den seinem Berufe, — und theuersten Pflich-
ten angemessenen Bedacht nehmen wird, durch glänzende Beyspiele un-
geschminfter Frömmigkeit, — erhabenster Tugenden, — und unbegränz-
ter Wohlthaten, — durch täglich wiederholte Beweise des reinsten Chri-
stenthums, — des wärmesten Religions = Eifer, — und der unzerstörli-
chen, edelsten Menschenliebe zur allgemein erspriesslichen Nachahmung sich
vorzüglich auszuzeichnen.

Wenn hingegen der geistliche Seelenforger die mildthätige Brüder-
liebe verkennet, und Wucher nebst Geld = Begierde sein unseliger Abgott
sind, — wenn er gegen Haß, und Neid prediget, diese Laster aber selbst
in seinem gallfüchtigen Busen nähret, — wenn er seine schwarze Unthaten
mit Scheinheiligkeiten, und bigotischem Betragen decket, — wenn Sa-
natismus, und Aberglauben seine Lieblings = Gegenstände sind: — was
läßt sich sodann wohl von der ihm anvertrauten Gemeinde, — von der
Religion, — von ihrem Lebenswandel, — was endlich von ihrer
Aufklärung, und verbesserten Denkungsart hoffen? — Besonders wenn
der dort an das große Postament als ein Kirchenlicht hingepflanzte Geist-
liche statt tugendhafter Stralen ein ewige Demmerung von sich wirft. —
Und noch Glück genug, wenn alsdann seine Unthaten zur Hemmung all-
gemeinen Aergernißes im düsteren Schleyer verhüllet, — und mit einer
ewigen Finsterniß umgeben bleiben.

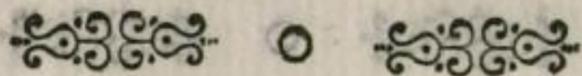
Nichts

Nichts scheint meinem Auge ehrwürdiger als der geistliche Stand, wenn er seine Berufes = Pflichten im vollen Maße erfüllet. — Der daraus unmittelbar emporquellende Einfluß auf die Glückseligkeit aller Staaten ist von unglaublicher Größe.

Und nie werde ich daher von gerechterem Unwillen durchströmet, als wenn ich jene von dummen Vorurtheilen, oder gehäßigen Absichten bemächtigten Menschen, und kleinen Geister über das behörige Ansehen, — über die Rechte geistlicher Stände, — und ihre gebührende Vorzüge wahnsichtig, — albern, — und vernunftlos dahin stottern höre.

Denn sie, die Geistlichen sind es, welche das Heiligthum der Religion zur höchsten Stufe des Ansehens befördern, — die uns dadurch wahre Christen, — sittlich gebildete Menschen, — tugendhafte Seelen, und eben daher zufriedene, — glückliche Bürger, — gute, — getreue Unterthanen in jedem Staate verschaffen: — da hingegen ein Mensch ohne Religion, (dieses lasterhafte Unthier,) niemals, — und unter keinem Himmelsstriche, ein guter Bürger, oder rechtschaffener Mann seyn wird.

Kein stärkeres Band kann auch in der menschlichen Gesellschaft nicht gefunden werden, als jenes, welches die Religion von jeher in allen Ländern, und Provinzen geflochten hat. — Sie ist es, welche dem Pöbel die Ehrfurcht, und den Gehorsam gegen die Vorgesetzten einpräget; — welche dem Menschen Geduld einflößet; — welche seine Großmuth, — und reine Gesinnungen beseelet. — Sie ist das electrische Feuer, welches zu den erhabensten Tugenden begeistert, — und zum wärmesten Patriotismus anreizet. — Sie ist es, welche dem Unterthane selbst bey ungerechten Befehlen, und unerschwinglichen Bürden ohne Murren zu gehorchen gebiethet, — welche despotische Regenten auf ihren Thronen bewahret, — ja sogar gekrönte Unmenschen schon oftmal von der Aufruhr,



und dem schwächlichsten Tode befreuet hatte. — Die Religion ist es, welche nicht selten die größten Helden zu rühmlichsten, — zu erstaunlichen Unternehmungen anflammete, — die unsere deutsche, heydnische Urältern schon mit den mächtigsten Trieben erhiteter Vaterlandes-Liebe, — und unerschütterter Tapferkeit durchströmte; weil es einer ihrer wichtigsten Glaubenssätze war, daß demjenigen, welcher beherzt in den Krieg gehe, und in einer Schlacht ein blutiges Ende nehme, eine ganz besondere Vergeltung nach seinem Tode bevorstehe. — Ja die Geschichte aller Jahrhunderte bestättiget es zum Genügen, daß die grausamsten Völkerschaften, — selbst in der dummsten Heydenschaft bloß, und allein durch einen für ihre Religion geheiligten Schauer von ihren vorgesezten sogenannten Priestern, oder Götzendienern in dem Zaume, und blinden Gehorsame erhalten worden seyen.

Nie aber waren die Regenten, — die Völkerschaften, — die Staaten unglücklicher, und elender als in jenen finsternen Zeiten, in welchen der so ehrwürdige geistliche Stand gänzlich von seinem Berufe entfernt, und seiner theuersten Pflichten vergessen, in weltliche Geschäfte, und Gegenstände mit stolzer Miene sich einzumischen erfrechte, und sein aufgeblasenes Ansehen durch gefährliche Bannstralen zu unterstützen begann; — da gepurperte Bösewichte sich zu Mitregenten emporgeschwungen hatten, und ihre Pfeifen schnitten, weil sie im Rohre saßen; — da man selbst auf Kanzeln, jenen dem theuersten Worte Gottes, und der gemeinschaftlichen Brüderliebe geheiligten Plätzen, gegen rechtmäßige Regenten donnerte, und eben dadurch die gefährlichsten Empörungen, und innerlichen Unruhen, um dabey im Trüben fischen zu können, geflissentlich verursachte; — da Haß, — Neid, — Fanatismus, — nicht wahre, heilige Religion, Inquisitions-Gerichte erfand, — und Scheiterhaufen errichtete.

Da

Da der geistliche Stand bewaffnet, und nach Blute dürstend einhergieng, statt Einigkeit, — Ruhe, — Frieden, — und Tugenden zu predigen. — Da die schädlichsten, ganze Länder verheerenden Religionskriege entsprangen, und das Blut so manchen verdienstvollen Bürgers stromweis dahinfloß.

Da man ganze Völker mit Fleiße in Dummheit erhielt, und mit Aberglauben nährte, statt solche durch reine Wissenschaften aufzuklären, — und durch ächte Religion zu gesitteten Menschen umzuschaffen. — Da der von einer ganzen französischen Nation zärtlichst geliebte, — gekrönte Wohlthäter, Heinrich der IV, öffentlich von bitterstem Schmerzen durchdrungen, aufrufen mußte, daß er in Rücksicht einer gewissen geistlichen Gemeinde ein elender König sey, weil er solche als seinen größten Feind in seinen Staaten gedulden müsse, um von schädlichen Aufwicklungen frey, und selbst seines Lebens desto gesicherter zu bleiben. Da ein mißzufriedener Bischoff in Schweden tausend innerliche Unruhen anstiftete, — gefährliche Mißhelligkeiten erregte, — Christianern, den gekrönten Unmenschen Dännemarks, herbeyrief, und demselben alle ersinnliche Hilfe leistete. — Welcher tyrantische König sohin auf barbarische Weise ganz Schweden unterjochte, — alle Gegenden verheerte, — nur im häufig vergossenen Blute dieser edlen Nation sein Vergnügen fand, — ja selbst keiner Seele aus der königlichen Familie verschonte.

Der bloße, — niederträchtige, — verabscheuungswürdige, — mit ewiger Schande gebrandmarkte Haß eines einzigen Bischoffes, und seiner untergebenen Geistlichkeit war also vermögend ganz Schweden dem traurigsten Schicksale, — dem bittersten Elende, — dem nahen Untergange zu übergeben: welches mächtige Reich die unerschütterte Standhaftigkeit, — der anzustaunende Heldenmuth, — der nach Befreyung sei-

nes Vaterlandes dürstende Enthusiasmus, — die entschlossene starke, — und große Seele des einzigen, Christianerns erbitterten Grausamkeiten aus dieser königlichen Familie entgangenen edelsten Zweiges, — des jungen Prinzen Gustavs Wasa nämlich, von seinem gänzlichen Verfall zu retten, — in die vorige Freyheit zu setzen, — und in die glücklichsten Umstände empor zu heben vermochte.

Welche ungeschminzte Ehrfurcht, welche alle Gränzen verkennende Hochachtung war man demnach durch alle Zeitalter, — in jeder Religion, — unter jedem Himmelsstriche, dem geistlichen Stande schuldig, wenn derselbe seine Berufes = Pflichten, ohne sich durch verdrehte Absichten jemals von derer glänzenden Pfade gewissenlos, und schandvoll zu entfernen, treu, und standhaft erfüllet hatte: indem daraus allemal Ruhe, — Ordnung, — aufgeklärte Denkungsart, — reine Gesinnungen, — warmer Religions = Eifer, — vereinigte Brüderliebe, — Gehorsam gegen Regenten, und Obrigkeiten, — erhabene Großmuth, — ungeschminzte Tugenden, — Vaterlandesliebe, — Patriotismus, — und die edelsten Sitten, — folglich die dauerhafteste Glückseligkeit, — und das wahre Wohl der Regenten, — der Völkerschaften, — der Staaten gedeiulichst, und allgemeinnützlich entsprungen sind.

Zumal nach dem untrüglichen Ausspruche des großen Montesquieu, das Wohl der Länder, und das Vermögen der Bürger nicht in ihrem Reichthume, sondern hauptsächlich in ihren Sitten, und Tugenden besteht, welche jedem Staate die vorzüglichste, — die dauerhafteste Glückseligkeit gewähren. *

Der

* Xenophon sagte: Wenn ich nachdachte, daß die spartanische Nation, ob schon nicht der allervolkreichste, gleichwohl in Griechenland der mächtigste Staat war, so gerieth ich allemal in nicht geringe Verwunderung, und spürte in mir ein
 hefti=

Der berühmte römische Geschichtschreiber Tacitus machte aus eben dieser Ursache seinen Mitbürgern, den damals so stolzen, — auf Schätze, und Eroberungen pochenden, — nach der Universal-Monarchie vergebens geizenden Römern, den billigen, — aber bitteren Vorwurf, daß bey der redlichen deutschen Nation, welche doch Rom damals für Barbaren, und ungesittete, rohe Menschen halten wollte, die löblichen Sitten mehr geltend seyen, als bey anderen Völkern die große Anzahl der geschriebenen, — der besten, — der weisesten Gesetze.

Denn, was nutzen die weisesten, — die gedeihlichsten Gesetze, welche das Befolgen, und nicht das Unterlassen zum erwünschten Gegenstande haben, wenn der roh gebildete, — in der Erziehung, und Ausbildung vernachlässigte, — unter schwerem Joche seufzende, — manchmal so unbillig verachtete, — aber nützlichste Unterthan, nur durch Strafen zu derer Beobachtung gezwungen werden muß, — wenn der schlaue Bösewicht listig über ihre ersprießliche Absicht mittelst trügerischer Tücke hinwegschleicht, — wenn der Fürst, welcher Befehle ertheilet, nicht der erste, — der getreuste Bürger seiner Gesetze ist, — und wenn dieselben nur für die niedrigste Klasse der Menschen geschrieben zu seyn scheinen,

folg-

heftiges Verlangen zu erfahren, durch was für Anstalten sie diesen Vorzug erreicht habe. — Da ich aber zur Erkenntniß ihrer Einrichtungen gelangt bin, so hatte meine Verwunderung ein Ende. — Denn gleichwie immer ein Mensch sich vor dem andern hervorthut, und derjenige, welcher sich Mühe giebt, seinen Verstand zu bessern, einen andern, der hierinn nachlässig ist, ganz natürlich übertreffen muß, also können es die Spartaner freylich keiner jeden andern Nation bevorthun, da dieser der einzige Staat ist, in welchem man sich der Tugend als eines Hauptgegenstandes der Regierung befließet, folglich aus der Tugend den vorzüglichsten Gegenstand zur dauerhaftesten Glückseligkeit des Staates gemacht hat. — Man glaube daher nur sicher: Daß Tugend ein nothwendiger Bestandtheil der National = Stärke sey.

folglich den Spinnweben gleichen, welche bloß kleine Fliegen auffangen, von größeren aber zerrissen werden.

So lange Regenten, — Fürsten, — und Vorgesetzte nicht jedem Stande, dem Adel wie dem Bürger, — dem Bürger wie dem Bauersmanne, — dem Reichen wie dem Armen, mit gleicher Güte, — mit der nämlichen Liebe begegnen, und ohne Rücksicht auf Geburt, und Ahnen, das glänzende, — das vorzügliche, — das allgemeinnützliche, — das wahre Verdienst wesentlich belohnen, — und großmüthigst emporheben, sondern die würdigsten, — edel, und erhabenst denkenden Leute, — Bürger, — und Bauern, bloß so gerade dahin mechanisch behandeln, als ob sie für kein zeitliches Glück, sondern nur darum geschaffen seyen, um die verschwenderischen Wohlüste des Stolzes, — die übermäßige Pracht der Höfe, — die weichen Sitten der Städte, — und des so oft ausschweifenden Adels, mit ihrem bittersten Schweiße zu ernähren, — eben so lange werden auch Tugenden, — gute Sitten, — Patriotismus, — Großmuth, — Vaterlandes- und Brüderliebe nicht allgemein aufblühen, sondern dem Staates- Urwerke immer die Triebfedern zum höchstnöthigen Gange seiner Haupträder dem meisten Theile nach mangeln; weil in jedem Lande der gemeine Bürger, und Bauersmann den größten Haufen ausmachet.

Durch ächten, — feurigen, — und unzerstörlichen Religions- Eifer, — glänzende Beyspiele, — und wärmeste Frömmigkeit des ihren Beruf heilig erfüllenden geistlichen Standes vernünftig, und tugendhaft ausgebildete, — sittlich erzogene Bürger, und Unterthanen waren daher noch allemal die Urquelle zum Wohl, und Glück der Staaten, welches aber erst alsdenn auf unzerstörlichem Grunde befestiget wurde, wenn weise, — großmüthige, — wohlthätige Regenten herrschend auf dem
Thron

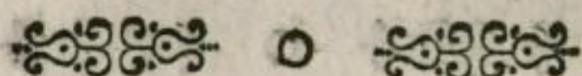
Throne saßen, und durch erhabene, — christliche, — uneigennützig, — getreue Ministers, — Räte, — und Diener in ihren edelsten Unternehmungen unterstützt wurden.

Aber, wie plötzlich versielen nicht die mächtigsten Monarchien, — die größten Staaten, — die blühendsten Provinzen, wenn ein böser, — lasterhafter, — despotischer Fürst, — ein gekrönter nach Blute, — und ungerechten Eroberungen dürstender Unmensch die Regierung selbst der glücklichsten Länder übernahm, — auch bloß, seinen gefälligen Leidenschaften, und verdrehten Absichten schmeichelnde Lieblinge, oder vergoldete Höflinge, — gefährliche, das Volk äußerst quälende Projectens Schmiede, — ausgeartete Taugenichts, — Finanztyranen, — unerfahrene, — ihrem Eigennutze zinsende, — für das allgemeine Wohl aber schläfrige Minister, — Räte, — und Diener um sich duldeten, hingegen ehrliche, — wohlgesinnte, — einsichtige Männer, — eifrige Vertheidiger, — und unerschrockene Verkündiger der Wahrheit, — rechtschaffene Patrioten von seinem Throne entfernen, oder wohl gar wegen ihren reinen Gesinnungen mit dem Staupbesem belohnen ließ. — Wo durch mancher ehrliche Mann, — mancher vom feurigsten Religions-Eifer durchdrungene Priester genöthiget wurde, sich von einem solchen Hofe, — ja selbst von dem ganzen Lande freywillig zu verbannen, um nicht unter der gewaltigen Menge dreuster Bösewichte der Gegenstand, — die Zielscheibe der öffentlichen, — der äußersten Verfolgung zu werden.

Hieraus entsprang der allgemein-schädliche Verfall der Sitten, — der Tugenden, — des Patriotismus, — der Vaterlandesliebe, — und der edlen Denkungsart bey allen Ständen. — Das Volk wurde roh, — weich, — unthätig, — und nach dem schändlichen Beispiele seines Bes

D

herr-



herrschers lasterhaft, — und ausschweifend *. — Auf diese traurige Weise giengen die glücklichsten Länder stufenweis zu Grunde, und naheten sich plößlich ihrem gänzlichen Untergange, zu derer ersprießlichen Herstellung mancher nachkommende, — weise, — einsichtige, — erhabene, — wohlthätige Regent oft lange Jahre, — nicht selten Riesenkräfte, — unverdrossene Standhaftigkeit, — und feurigsten Enthusiasmus vorhanden hatte.

Glückseliges Vaterland, das von dem Himmel einen den redlichen, — den rechtschaffenen Bajer zärtlichst liebenden, — einen wohlthätigen, — einen weisen, — einen erhabenen Fürsten zum besten Regenten in seinem Segen, — in seiner Gnade erhalten hat! — Unter Dessen sorgvoller, — edler, — erleuchteter Regierung sich unser Wohl bis in das Unendliche verbreitet. — Dessen scharfsehendem Adlerblicke kein einziger Gegenstand entwischet, um unser Glück zur höchsten Stufe zu befördern, und mit dem Gepräge des unzerstörlichen, — des allgemeinen Nutzen auszuzeichnen. — Von dem ich daher in entzückender Begeisterung, ganz von zärtlichster Ehrfurcht bemächtigt, mit Horatius aufrufe:

— — — Nil Maius generatur ipso,
Nec viget quicquam Simile, aut secundum.

* Wie sehr die Beyspiele der Regenten auf die ganze Charakterstük ihres untergebenen Volkes zu wirken pflegen, dieß zeigt die Geschichtskunde, so wie die täglichen Austritte in vollem Lichte. — Heil, — Wonne, — und Glück also dem Lande, dessen weiser Beherrscher erkennet, daß Tugend der nothwendigste Bestandtheil der Nationalstärke sey, und welcher eben daher seinem Volke mit wahren, ungeheuchelten Christenthume, — tugendhaften Beyspielen, — großmüthigen Handlungen, — edelsten Thaten, — und seliger Menschenliebe in auszeichnenden Zügen vorleuchtet!

Philipp, Jakob Stubbecks,

hochfürstlich passauischen wirklichen Hofkammerrathes, und
Fiscals, dann der ökonomischen hohen Gesellschaften in Wien,
und Burghausen Mitgliedes,

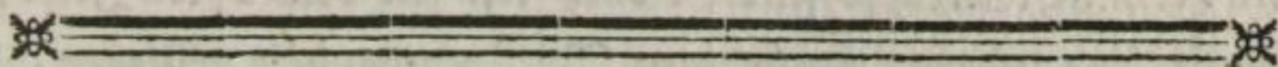
Abhandlung

von der

Unnützlichkeit der Hutweyden,

und

den vielfältigen Schäden derselben.



Wenn man die Gegenstände, mit welchen sich unsere Vorfahrer
nothwendig, und vorzüglichst am Ersten beschäftigen mußten,
betrachtet, so wird man billig auf die Gedanken geleitet,
daß die Landwirthschaft derjenige gewesen seyn müsse, der sich am Ersten in
die Hände derselben geleyet hat: daher mit nicht geringer Zuverlässigkeit zu
schließen scheint, daß sie als ein für das menschliche Geschlecht so wichtiger
Gegenstand bereits längstens auf den höchsten Grad der Vollkommen-
heit gebracht worden wäre; indem es nicht zu läugnen ist, daß alle
Künste, und Wissenschaften durch die Länge der Zeit, in welcher sie be-
trieben worden sind, eine weit vollkommnere Gestalt, als sie bey ihrem

Ursprunge hatten, erhalten haben. Die Baukunst sowohl zu Wasser, als zu Lande, die Kriegs- und alle mathematischen, und mechanischen Künste haben ihre Urbilder schon lange sehr weit zurücke gelassen. Man hat seit vielen Jahrhunderten nicht mehr nöthig in niedrigen, und ungesunden Hütten zu wohnen, weil die menschliche Erforschungs-Kraft die Kunst immer Steine auf Steine zu setzen, und sie auf das Dauerhafteste mit einander zu verbinden, um angenehmere Aussichten, und gesündere Luft zu gewinnen, erfunden hat. Man fährt nicht mehr in Rähnen von ausgeholten Bäumen, sondern man fügt Bäume mit Bäumen zusammen um mit denselben die ganze Welt zu umschiffen. Nicht mehr sind Spieße, und Pfeile die tauglichsten Waffen des kühnen Kriegers, Bley, Stahl, und Pulver ersetzen ihre Stelle; und ob gleich die Mathematik, und Mechanik, diese hell leuchtenden Fackeln, und sichersten Leitfäden zur Wahrheit in allen Wissenschaften bereits vor vielen Jahrhunderten bekannt waren, so sind sie doch erst seit dem 17ten Jahrhunderte zu einer so bewunderungswürdigen Vollkommenheit gestiegen, daß sie gegen dem, was heut zu Tage von ihnen bekannt ist, für nichts zu achten kommen. *

Doch sind alle diese so sehr vervollkommten Gegenstände nur als zweyte, oder entfernte, die menschliche Glückseligkeit vergrößernde Hilfsmittel zu betrachten, indem sie alle von der Landwirthschaft, dem Grundsteine des menschlichen Lebens, und derselben Beschäftigungen abhängen. Denn diese ist es, die dem arbeitsamen Handwerksmanne, und Künstler den Stoff zur Arbeit, und dem eifrigen Handelsmanne die Waaren liefert, und eben diese ist es, die dem das Wohl seiner Mitbürger beförderenden Gelehrten, dem muthvollen Krieger, und allen ohne Unterschied

* Sulzer im kurzen Begriffe aller Wissenschaften S. 103, 105, und 120.

schied von dem mächtigsten Regenten bis zum ärmsten Bettler die nöthige Nahrung, Bequemlichkeiten, und Ergötzlichkeiten verschaffet; ja die reichsten Erz- und Goldminen würden ohne diese als unnütze Erde-Klöße in ihrem Schooße liegen bleiben müssen.

Allein, so gegründet nun die Vermuthung, daß die Landwirthschaft Kraft der dringendsten Nothwendigkeit die höchste Stufe der Vollkommenheit schon längstens erstiegen hätte, auch immer ist, so leicht wird doch der Irrthum derselben entdeckt, wenn man sein Augenmerk auf dasjenige richtet, was im gegenwärtigen Zeitpunkte in der Landwirthschaft wirklich geschieht.

Doch will ich dieß nicht von allen Ländern Europens gesagt haben, denn Engelland hat es öffentlichen Nachrichten gemäß durch ihre gelehrte Landwirthe bereits vor vielen Jahren so weit gebracht, daß es anstatt von Frankreich Getreid zu erkaufen, vielmehr in den 5 Jahren, vom Jahre 1746, bis 1750, für ohngefähr 3488333 fl. nach Frankreich verkaufte, und Schottland hat die Leinwat-Manufactur in einer ganz kurzen Zeit durch den vermehrten Flachsbau um hundertmal vervielfältiget. *

Man darf aber auf nichts weniger, als auf die Gedanken verfallen, als gäbe Frankreich, die auf Alles aufmerksame Nachbarinn Großbritanniens, in Betreff dieses Gegenstandes eine fühllose Zuseherinn ab, vielmehr ist man bereits vollkommen versichert, daß dasselbe die weit um sich greifenden Vortheile einer bessern Landes-Kultur sehr wohl einsehe, und derselben Beyspiele mit eifertigen Schritten begleite. — Die seit etlichen Jahren daselbst errichteten, zur Beförderung, und Aufnahme des Reichs zusammen getretenen ökonomischen Gesellschaften, und die von denselben

* Ackerbauschule pag. 8, und 10.

getroffenen Anstalten zur mehreren Kultur ihres Erdbodens beweisen ihre Macheiferung sattsamst. *

Es ist aber der ökonomische Geist bey diesen entfernten Völkern nicht stehen geblieben, sondern er hat sich von dort her bald nach Deutschland verbreitet, wovon die Marggraffschaft Baaden ein selbst redendes Beyspiel liefert; so gar hat die Nothwendigkeit das Augenmerk eines kriegerischen Regenten Deutschlands um seinen Kriegesheeren nebst der Nahrung auch andere Bedürfnisse aus eigenen Provinzen anschaffen zu können, schon vor vielen Jahren auf die Erd = Fläche geleitet, und zu mehrerer Bearbeitung derselben die Unterthanen theils durch Hinwegräumung der Hindernisse, theils durch Anhandgebung verschiedener Maafnehmungen angespornet. So ergiebig aber dieser ökonomische Geist seine Wirkungen in den entfernten Ländern geäußert, so starke Macheiferungen nun in einigen Provinzen wirklich entstanden sind, so wenig hat man denselben in anderen, und zwar in den mehresten Provinzen Deutschlands bisher den Eingang verstattet, vielmehr klebt man der alten Landwirthschafts = Pflege, (so unzweckmäßig dieselbe auch auf die gegenwärtigen Umstände angewandt wird,) noch immer eifrigst an, also zwar, daß man das Zeugniß des Kornelius Tacitus, welcher von den Deutschen sagte: Daß sie auf ihren einmal eingeführten Gebräuchen, und Gewohnheiten beharren, gleichsam zu besiegeln sich befließt. Alles, was man in diesem Fache thut, ist bloß dieß, daß man eine, oder die andere ökonomische Schrift entweder aus Neugierde, oder zum blossen Zeitvertreibe mit flüchtigen Augen überfährt, nach kaum vollendeter Lesung aber dieselbe, über das Wohl der eigenen Unterthanen sowohl, als des gesammten Staates fühllos, mit kaltem Blute auf die Seite legt. So schreiben zum

Bey

* Eben daselbst pag. 14.

Beyspiele gelehrte Landwirthte schon sehr lange mit vielem patriotischen Eifer wider die verderbliche Gewohnheit, beynahe den dritten Theil der Fruchtfelder ein ganzes Jahr brache, und unbenützt liegen zu lassen *, noch mehr, sie erweisen ihre Grundsätze mit wirklichen Erfahrungen, und doch findet man in vielen Provinzen Deutschlands noch sehr wenige Landwirthte, die Muth genug haben, die unnützen, und gleichwohl viele Arbeit erfordernden Brachfelder mit nützlichen Futterkräutern zu besetzen; man kann zwar den ergiebigen Vortheil der Benutzung derselben nicht widersprechen, bey allem dem aber bleibt man gleichwohl lieber bey dem Alten. * *

Wie billig wird nicht ein nach sichereren Grundsätzen zu urtheilen gewohnter Oekonom in Verwunderung gesetzt, wenn er höret, daß noch heut zu Tage bey den Kammeral = Versammlungen, wo die Frage zu entwickeln, oder aufzulösen kömmt: Ob es nützlicher sey, die Hutweyden aufzuheben, oder sie ferner in ihrem Zustande zu belassen, das Resultat für das letztere abgefaßt wird, wovon man bereits schriftliche Beyspiele findet. * * *

Es wird aber die Verwunderung bald verschwinden, so bald man erinnert wird, daß die arbeitenden Glieder dieser Versammlungen lauter solche Männer waren, die bey der Schreiberey aufgewachsen, und grau geworden sind, mithin nicht vielmehr, als den Unterthanen die Kanzley. Ge

* S. des Herrn von Hoppenbichl Abhandlung vom Jahre 1772 wider das Vorurtheil, daß Brachfelder nothwendig seyen.

* * Mens aliud suadet, video meliora, proboque, deteriora sequor. Ovid. Metam: 719.

* * * Bey Herrn Otto Leo in dem reizenden Beyspiele der Nützlichkeit, und Möglichkeit zur Abschaffung der Brache pag. 157. Man lese auch des Herrn geistlichen Rathes Schrank Abhandlung von der Stallfütterung 1780 nach.

Gebührnisse, und gewöhnlichen Gaben vorzurechnen, und neben diesem auch ein = so andern verderblichen Grundsatz der unwissenden Bauern halsstarrig zu vertheidigen erlernen haben.

Man wird es auch ohne Schwierigkeit begreifen, daß es bey diesen Umständen natürlicher Maßen um so mehr bey dem Alten sein Verbleiben haben müsse, als diese Glieder in den Amtsrechnungen von einer bereits vor sich gegangenen Aufhebung der Hutweyden noch kein Beyspiel angetroffen, sie auch weder mit guten Regierungs- und Kammeral-Grundsätzen, noch mit der ökonomischen Literatur bekannt, ihren Eingedünkel geltend zu machen, mehr als eine Ursache haben möchten, indem die Aufhebung der Hutweyden, und eine vortheilhafte Veranstaltung mit denselben gewiß viele Mühe, und Arbeit kostet, am Ende aber das Werk nichts weniger, als den Meister gelobet haben würde.

Auf diese Weise werden oft die fruchtbringendsten Veranstaltungen hintertrieben, weil solche Leute zu Rathe gezogen werden, die bloß nach alten Vorgängen, und Beyspielen zu urtheilen gewohnt, hingegen von allem dem, was neu, und nicht aus ihrem Gutedünkel entstanden ist, geschworne Feinde sind: und da bey den Kammern selbst sowohl, als bey den übrigen Kammeral-Ämtern gegenwärtig noch manchmal einige Männer von obigem Schlage die ersten, und so zu sagen, die gebiethendsten sind, so darf man sich nicht im Geringsten wundern, wenn die Landwirthschaft bey dem reichhaltigsten Vorrathe der besten Vorschriften zur Verbesserung derselben noch immer in dem elenden Zustande wie zuvor verbleibt, indem der arbeitsame Bauersmann zu nichts Wenigerm, als zum Lesen der Schriften, und zum Nachdenken über neue Vorschläge aufgelegt ist. — Er erwartet die Anleitung in diesem Fache von dem Beamten, wie im Geistlichen von dem Seelsorger, und er folget gerne, wenn

er

er gütig, und faßlich unterwiesen, besonders aber, wenn ihm sein eigener Vortheil begreiflich gemacht wird. Freylich sind solche Kammeral-Räthe, und Beamte, welche nebst der Rechts-Pflege auch eine gründliche Kenntniß, und Geschicklichkeit zu diesem Endzwecke besitzen, noch selten: es wird aber in unseren Gegenden schwerlich ein Beyspiel aufzuweisen seyn, daß hohe Fürsten, und Herrschaften einen solchen jemals gesucht haben, weil man noch immer dem Vorurtheile anklebet, daß die unwissenden Bauern in der Oekonomie die gelehrtesten, in den Kammern, aber diejenigen, welche sich den Grundsatz: Laß mir, was mein ist, und gieb mir, was dein ist, zur allgemeinen Kammeral-Richtschnur festgesetzt haben, auch um sich bey ihren Herrschaften beliebt zu machen, sohin ihr eigenes Wohl vorzüglichst befördern zu können, so wie die Ratten mit dem Eichbaume in der Fabel des Esops wirthschaften, die geschicktesten seyen. Wie viele beträchtliche Fehler, welche in der Landwirthschaft noch mißkannt werden, hätte ich hier anzumerken, wenn ich mir nicht von dem Schaden der Hutweyden, und der nützlichen Aufhebung derselben zu handeln zum Hauptzwecke gesetzt hätte. Ich werde aber nicht von solchen Hutweyden, welche auf fast unersteiglichen Gebirgen etliche Stunden, und Meilen weit von den Eigenthümern entlegen, und unbefahrbar sind, auch insgemein Almen- oder Almenten genannt werden, (wie die in dem Erzstifte Salzburg, und der Graffschaft Tyrol sind,) reden, sondern ich werde mich bloß auf diejenigen, die auf dem flachen Lande sind, auch leicht befahren, und bearbeitet werden können, einschränken. Aber auch bey diesen will ich mich mit nichts weniger, als mit einer Geschichts-Erzählung von Entstehung, und Fortsetzung derselben bis auf unsere Zeiten aufhalten, sondern es mag gesagt zu haben genug seyn, daß unsere Vorfahrer die Gemächlichkeit, und die Ersparung der Arbeit mit

Ⓔ

dem

dem Viehe in dem Stalle zu dem Austriebe desselben veranlasset zu haben, aus allen die wahrscheinlichste Vermuthung sey. Denn da Deutschland zu uralten Zeiten noch sehr wenige Einwohner zählte, sohin fast unübersehliche Strecken Wälder, und andere noch unbearbeitete Plätze vorhanden waren, so scheint leicht zu begreifen, daß das damals eben noch wenige Vieh seinen Unterhalt ohne Mühe im Ueberflusse finden konnte: daher sie demselben die Sorge, sich seine Nahrung selbst zu suchen, um so unbekümmerter überlassen konnten, als auch ihre einfache Lebensart sie zu einem ergiebigen Ackerbaue noch nicht anspornte. Aus welchem sohin sehr deutlich erhellet, daß der Viehtrieb ihren Umständen sehr genau angemessen war.

So zweckmäßig, und nützlich nun aber unsere Vorfahrer die fast unübersehlichen Wälder, und andere noch unbearbeitliche Strecken als Hutweyden benützten, so sehr muß heut zu Tage jedermann, der es erweget, daß seit etlichen Jahrhunderten die Zahl der Einwohner Deutschlands, und mit denselben der Viehstand sehr vermehret, den weit um sich greifenden Triften, und anderen bisher noch unbearbeitlichen Strecken immer engere Gränzen gesetzt, und die Bedürfnisse durch die sehr verfeinerte Lebensart ungemein vervielfältiget worden sind, die Unzweckmäßigkeit, und Schädlichkeit der gegenwärtig so sehr eingeschränkten Hutweyden in die Augen leuchten.

Ob es aber gleich in diesem aufgeklärten Zeitpunkte auch in unsern Gegenden zum nicht geringen Troste des Vaterlandes so weit gekommen ist, daß nicht nur die gelehrten Oekonomen, sondern sogar viele von der niedrigsten Klasse der Landwirthschafter die Schädlichkeit der Hutweyden, und des Viehtriebes auf dieselben sehr deutlich einsehen, so mangelt es gleichwohl noch an nichts weniger, als an solchen Kammeralisten, welche

welche

welche unter dem Vorwande, daß sich das Vieh, (wie sie zu reden pflegen,) auf denselben ergehen, frische Luft schöpfen, und seine Gesundheit durch Auffuchung jener dafür zuträglichen Kräuter pflegen müsse, zu vertheidigen sich bestreben.

Man würde freylich in der Naturlehre ein sehr neuer Ankömmling seyn, wenn man zweifeln wollte, ob dem Viehe eben sowohl, als den Menschen die Bewegung, und frische, auch freye Luft zur Erreichung ihrer Vollkommenheit, und zur Erhaltung der Gesundheit nützlich, und nothwendig sey, indem die Bewegung bekanntermaßen den Umlauf des Blutes, und die Verdauung der Speisen befördert, eine frische, und reine Luft aber den ganzen Körper stärket, und demselben neues Leben giebt: nur kann denjenigen nicht beygestimmt werden, welche behaupten wollen, daß wenn das Vieh gut wachsen, und gesund seyn solle, dasselbe den ganzen Sommer auf einer unfruchtbaren, und öden Beyde herumgehen müsse. Indem es bekanntermaßen sehr große Landstriche giebt, in welchen sehr wenige Dörfer, sondern lauter einzelne Bauernhöfe angeleget sind, und wo also keine, oder nur sehr wenige Hutweyden anzutreffen sind, dessen ungeachtet aber findet man an diesen Orten das schönste, und gesündeste Vieh. Denn so viel die Nothwendigkeit der frischen Luft anbetrifft, * so ist es überflüssig genug, wenn zur Sommerszeit der frischen Luft früh Morgens, und Abends jedesmal ungefähr eine Stunde lang, zur Winterszeit aber bey heiterm Wetter des Tages einmal wenigstens eine Stunde nach Aufgang der Sonne I bis anderthalbe Stund der freye Eintritt in die Ställe durch Eröffnung der Fenster, und besonders im Sommer auch der Thüren verschaf-

E 2

fet

* S. des Freyherrn von Hartmann Abhandlung: Von den Unfällen, und Krankheiten der Schafe 1776.

fet wird; wobey aber noch sehr zu wünschen wäre, daß die Ställe künftig höher, als es bisher gewöhnlich war, gebauet, und von außen zur Milderung der Hitze mit Obstbäumen besetzt würden; gleichwie auch für die Bewegung schon hinlänglich gesorget ist, wenn das Vieh in die Getreidstoppeln, doch nicht zur Zeit, wenn sie mit Spinnweben überzogen sind, auf ein paar Stunden bey schönem, trockenem Wetter getrieben wird.

Nicht weniger ist es ein leeres Blendwerk, und eine sehr eitle Erdichtung, wenn man vorgiebt, es wären die Hutweyden auch von darum nothwendig, damit sich das Vieh auf denselben die seiner Gesundheit dienlichen Kräuter selbst auswählet, und solchergestalt sein eigener Arzt seyn, und sich heilen könne. Denn, wenn man die Hutweyden so betrachtet, wie sie wirklich sind, auch dasjenige überdenkt, was auf denselben von den ersten Tagen an als sie vom Schnee entladen werden, bis sie mit demselben wieder bedeckt werden, vorgeht; wenn man die natürliche Beschaffenheit derselben nur mit flüchtigen Augen überfährt, so wird man ohne geringste Schwierigkeit einzusehen im Stande seyn, wie ungegründet die Erwartung eines nur gemeinen guten Pflänzchens, vielmehr eines arzneymäßigen Futters auf solchen Strecken sey. Weit zuverlässiger würden sich von einer künstlichen, oder nur natürlichen guten Wiese, wo nicht arzneymäßige, wenigstens überhaupt weit gesündere Futterkräuter hoffen lassen. Dieses mag meines geringen Darfürhaltens genug seyn, deutlich gezeiget zu haben, daß in unsern Zeiten die Hutweyden so, wie sie gegenwärtig sind, sehr unnütz, und unnöthig seyen, welchem zu Folge mir nur noch zu erweisen obliegt, daß sie nicht nur den Eigenthümern selbst, sondern auch den Zehent- und Grundherrschaften zum nicht geringen Nachtheile gereichen, überhaupt aber dem ganzen Staate höchst schädlich sind.

Um

Um aber diesen Beweis desto glücklicher zu führen, so will es vor Allem nöthig seyn, die wahre Beschaffenheit der heut zu Tage vorhandenen Hutwenden zu schildern.

Sie sind nämlich, (wie bereits bemerkt worden,) solche auf dem flachen Lande liegende unfruchtbare Strecken, auf welche das Vieh, so bald als der Schnee auf denselben geschmolzen, fast 3 ganze Monathe lang unausfesslich getrieben wird. Sie sind aber größtentheils nur darum unfruchtbar, weil von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns noch Niemand nur die geringste Hand zu ihrer Verbesserung angeleget, und noch über dieß der Boden von dem dahin getriebenen Viehe von Jahr zu Jahr immer fester zusamme getreten, sohin der erforderlichen Feuchtigkeit sowohl, als anderen zum Wachstume unmittelbar nöthigen Substanzen der Eintritt verschlossen wird; welchem zu Folge dann nicht die geringste Ursache sich zu wundern vorhanden seyn kann, wenn solche Strecken immer die unfruchtbarsten bleiben, indem mit Grunde zu vermuthen ist, daß nicht nur die beste Wiese, sondern sogar das beste Ackerfeld bey gleicher Behandlung in wenigen Jahren unvermeidlich in gleichmäßige Umstände gesetzt werden müße. Ich will aber diese Vermuthung, ob es zwar gewiß ist, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorbringen, jedennoch Niemand aufdringen, sondern die Richtigkeit derselben mit folgendem Beyspiele erproben.

Der kaiserliche königliche Kommerzienrath, auch Salz- und Münz-Amts-Director von Menz, der ökonomischen Wissenschaften in Wien Mitglied, ließ vor ungefähr vier Jahren von zwey Tagwerken Wiesen eines gleich fruchtbaren Grundes, (1 Tagwerk zu 800 Klaftern, oder 28800 Schuh gerechnet,) einen Theil alle 14 Tage vom Frühjahre angefangen, den andern aber nur zur gewöhnlichen Heuärnte-Zeit abmähen.

Von dem ersten Tagwerke erhielt er nicht mehr als 2 Zenten 84 Pfund; von dem zweyten hingegen 9 Zenten 24 Pfund Heu, mithin von dem ersten um 4 mal weniger, als von dem zweyten. Die Ursache dieser geringen Ergiebigkeit des ersten Tagwerkes besteht sonder allem Zweifel darinne, daß die jungen Pflänzchen ehe abgemähet worden sind, als sie einige Nebenäste, oder Seitenzweige treiben konnten, auch durch das wiederholte Abmähen die Ausdünstung der Pflanzen = Stämme sowohl als des Erdbodens selbst allzusehr befördert, und in den ersten gleichsam einige Verwelkung, welche sogar die Wurzeln selbst hart empfinden mußten, in dem zweyten aber eine allzustarke Vertrocknung verursacht wurde, mithin zu ihrer Erholung einen ziemlichen Zeitraum erfoderten, da hingegen weder die auf dem zweyten Tagwerke einmal hervorgewachsenen Pflanzen = Stämme der allzustarken Ausdünstung, und Verwelkung, noch der Erdboden selbst der allzustarken Austrocknung unterworfen waren, mithin beständig, und ununterbrochen forttreiben, auch viele Seitenzweige austossen konnten, indem nicht nur die inneren Bestand = Theile weit feltener, und vielweniger ausdufteten, sondern zugleich von außen viele die Körperchen der Pflänzchen vermehrende, und vergrößerende Theile sich anlegen, und hinzuwachsen konnten. * Dieser Verlust am Heue ergab sich nun aus angemerkten Ursachen gleich im ersten Sommer; wenn man aber auch erwegt, daß sich viele Pflanzen bloß durch den in einem Jahre abgefallenen, und in dem andern aufgekeimten Saame ** fort-

pflanz

* Herrn Abtens Toaldo Witterungslehre 1ter Theil, 1 Kap.: Vom Einflusse des Luftkreises überhaupt.

** Ursprünglich kann zwar keine Pflanze ohne Saame entstehen, wie ein solches Graf von Auersperg, würdigster Domherr zu Passau, und Olmütz in der schönen Abhandlung von dem Ursprunge der Früchte sehr gründlich erwiesen, ob

pflanzen, so läßt sich meines Dafürhaltens sehr gründlich schließen, daß dieser Verlust im zweyten Jahre weit merklicher ausgefallen seyn würde, indem vermög des östern Abmähens keine Pflanze blühen, und zur Reife gelangen, folglich auch keinen zur künftigen Erzeugung tüchtigen Saame bringen konnte. * Kurz, wenn man alle aus der östern Abmähung dieses Tagwerkes entstandene Folgen überdenkt, so dürfte der Herr Kommerzienrath noch sehr glücklich gewesen seyn, wenn derselbe im zweyten Jahre bey alle 14 Tage wiederholter Abmähung des nämlichen Tagwerkes mehr als 1 Zenten Heu erhalten hätte.

Wenn nun aber eine schon ihrer Natur nach gute Wiese, welche von jeher gut gepflogen worden, in der kurzen Zeit von einem bis zwey Jahren durch österes Abmähen dergestalt abgewürdiget wird, daß sie anstatt vorhin 9, jezo nur ungefähr 1 Zentner zu liefern im Stande ist, aus was für einem Grunde kann man sodenn von einer fast unzählbare Jahre hindurch in ihrer Wildniß gelegenen, und alle Sommer, und Tage fest zusammegetretenen Hutweyde, worauf die kleinsten Keime alle Tage abgeweydet, viele sammt den Wurzeln zertreten, und zerquetschet, andere hingegen von den Abfällen des Viehes verunreiniget werden, eine merkliche Nahrung für das Vieh hoffen? Man irret sich gewiß sehr, wenn man hoffet, daß das Vieh auf solchen öden Strecken seine nöthige Nahrung finden, und sich selbst in behörigem Zustande erhalten werde. Denn entweder muß man dasselbe, (indem durch die Bewegung auf der Weyde die Verdauung sehr befördert wird,) im Stalle gleichwohl füttern, oder es wird vom Hunger bis auf die Knochen ausgemergelt, und die Folge

es gleich viele giebt, welche, nachdem sie einmal aus dem Saame entstanden sind, entweder durch Wurzeln, oder Zweige, oder auch durch Augen fortgepflanzt werden.

* Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte zweyter Theil. S. 214.

Folge davon ist unvermeidlich diese, daß nicht nur das alte, und junge Vieh das behörige Wachsthum nicht erreichen, sondern auch die erst im Mutter = Leibe sich entwickelnde, und bildende Frucht wegen ermangelnder Nahrung der Mutter, die zu ihrer vollkommenen Bildung erforderlichen Säfte nicht erhalten könne, daher immer sehr schwache, und unansehnliche Geburten zur Welt gebracht werden, welche auch bey dem besten Futter nach ihrer Geburt den physischen Gründen gemäß noch immer klein, und unansehnlich bleiben; gleichwie man solches an denjenigen Orten, wo derley schädlicher Viehtrieb eingeführet ist, augenscheinlich sieht.

Allein, so beträchtlich auch dieser Schaden in seinen Folgen immer seyn mag, so wäre gleichwohl zu wünschen, daß es dieser allein seyn, und bleiben möchte: man darf aber nur auf dasjenige aufmerksam seyn, was sich mehrsten Theils, und am Oestern ereignet, so wird man es bald gewahr werden, daß das arme Vieh sonderheitlich in den ersten Zeiten des Frühlings von dem unleidentlichen Hunger gequälet das im späten Herbst hervorgewachsene, über Winter vom Schnee, und Frost verdorrene, und im Fruhjahre verfaulte Gras, in welchem sich nicht nur gemeiniglich die Brut der schädlichsten Insecten sondern sogar öfters derley bereits ausgebildete Körperchen in Menge aufhalten, und in demselben verwickelt, und gleichsam eingewebet sind, abzuweyden, und mit demselben zu sich zu nehmen pflege, wodurch dann nicht selten der Grundstoff zu den gefährlichsten, und unheilbarsten Krankheiten, auch tödtlichen, und ansteckendsten Seuchen geleet wird, welche von dem andauernden Hunger, der ohnehin schon für sich betrachtet, gemeiniglich ein sicherer, und fürchterlicher Vorboth derselben ist, noch mehr befördert werden.

Ich

Ich will, da ich dieses sage, nichts weniger hoffen, als daß mir die schon oft gehörte Einwendung: Das Vieh werde zwar beym Anfange des Weydetriebes noch einigermaßen gefüttert, und nur zu dem Ende, damit es mittelst seiner Abfälle die Weyde selbst dünge, so früh darauf getrieben, entgegen gesetzt werde; maßen jeder, dem die ersten Grundsätze der Naturlehre nur überhaupt, und obenhin bekannt sind, mit leichter Mühe einsehen kann, daß die Abfälle von dem Viehe eher als sie den behörigen Grad der Fäulung erhalten haben, nicht düngen, zumal die in denselben eingeschlossenen düngenden Bestandtheile, als Salz, und Oele, sich vor der durch die Fäulung erfolgten Zerstörung der Körperchen, worinn sie verwickelt, und verwebet sind, nicht entledigen, und den Pflanzen mittheilen können. Kaum aber erreichen sie nach, und nach den erforderlichen Grad der Fäulung, welche nach Beschaffenheit der Witterung sowohl, als anderer Umstände halber, bald eher, bald später zu erfolgen pflegt, so werden die düngenden Bestandtheile durch die Sonne, und Luft von ihren Körperchen abgerissen, in die Höhe gezogen, und in dem Dunst-Kreise zerstreuet, und verbreitet, so daß nur sehr wenige, die sich während der Fäulung an die Wurzeln, und Grasstoppeln angehängt, nebst den unfruchtbaren Splittern kleben bleiben.

Wenn aber schon nicht zu läugnen ist, daß auf solchen Orten, wo die Abfälle hingefallen sind, gleichwohl nach der Zeit größere Gras-Pflänzchen hervorsprossen, als irgendwo auf der Weyde angetroffen werden, so findet doch das Vieh den ganzen Sommer hindurch an denselben keinen Geschmack, es geht hin, überriecht sie, und geht ohne sie zu berühren davon: woraus also die Unerheblichkeit, und Nichtigkeit dieser Einwendung von selbst offenbar erscheint: und man würde selbst der gesunden Vernunft Fesseln anzulegen sich gezwungen sehen, wenn

§

man

man, so viel diesen Punkt betrifft, das Daseyn der Hutweyden, und den Gebrauch derselben dadurch beschönigen, und rechtfertigen wollte. Gleiche Gefahren stehen dem armen Viehe auch in Betreff des Trankes bevor, denn sehr selten, oder vielmehr niemals wird man auf den Hutweyden ein niges Wasser, zu geschweigen, ein reines fließendes antreffen, nur hie, und dort sieht man stehende, und stinkende Pfützen, oft aber ermangelt auch diese, besonders bey einer länger anhaltenden trocknen Witterung. Das Vieh wird aber durch beständiges Herumgehen auf der kahlen Hutweyde, besonders bey heißem Sonnenscheine, und frocknender Luft von dem schmerzlichen Durste all zu sehr geplagt, als daß es sich * bey erster Gelegenheit über Moräste, und faule, nicht nur mit Rothe, und Schlamme, sondern auch mit schweflichten, und vitriolischen Theilen, ja sogar mit den schädlichsten Insecten vermengte Pfützen herzufallen enthalten könnte: von demjenigen Ungemache der Stechfliegen, Schnäcken, und Bremsen, dann anderer Fliegen, welche das arme Vieh auf der Weyde, allwo es ihrer Wuth bloß gestellet ist, unaufhörlich quälen, zu geschweigen. Ich will zwar keineswegs behaupten, daß durch derley Ereignisse allemal unmittelbar unter dem Viehe erbliche Krankheiten entstehen, sondern bloß die nahe Schadensgefahr, der sich die Eigenthümer des Viehes durch den Weydetrieb aussetzen, und die sich, leider! sehr oft zum schmerzlichsten Betrübnisse ganzer Familien werckthätig einstellt, dadurch angemerket haben.

Doch sind diese nicht die einzigen Ursachen, aus welchen unter dem Viehe zuweilen nicht nur tödtliche Krankheiten, sondern vielleicht oft gar ansteckende Seuchen entstehen können: denn wer die Begebenheiten

un

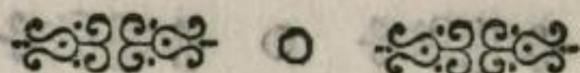
* S. des Frenherrn Huber von Mauer: Abhandlung von dem Reichthume des Staates durch die Viehzucht 1771.

unfers Dunstkreises kenne; wer es weis, daß die Erde oft sowohl für die Menschen, als für das Vieh sehr schädliche Dünste ausdufte; daß die Wälder sehr oft aus Morästen, und anderen Orten viele faule Dünste, und giftige Theile herführen, die den Dunstkreis verunreinigen, und nicht selten vergiften, welche faule Dünste, und giftige Theile sodann bey dem Athemholen des Viehes eingeschlungen in die Lunge dringen, dem wird es sehr begreiflich seyn, daß solche Luft dem Viehe tödtliche, und erbliche Krankheiten verursachen könne. Wie oft muß nicht das arme Vieh auf der Weyde die ungesundesten Nebel, welche größtentheils aus mit giftigen Theilen vermengter fauler Feuchtigkeit bestehen, einathmen. Wie oft sind nicht Regen, und Thau mit derley ungesundesten Theilen vergesellschaftet. Und wer weis, und sieht es nicht, daß Nebel, und Thau, so wie die Regen sammt den mit ihnen vermengten giftigen Theilen endlich auf die Erde herabgedrückt werden, oder kraft ihrer eigenen Schwere auf dieselbe herabstürzen. Da also bey einem Thau, Nebel, oder Regen einige grüne Grasspizzen hervorkeimen, so benagt das hungerige Vieh den Erdboden, und zieht die ungesunden Theile durch das Athemholen in sich, wird auch oft genöthiget von derley verunreinigtem Wasser aus Pfützen, und Fahrwegen zu trinken, bey welchen Umständen es kein Wunder seyn kann, wenn nicht nur ein so anders Stück Vieh erkranket, sondern oft ganze Heerden mit ansteckenden Seuchen befallen, und die Unterthanen ganzer Provinzen ihres Viehes schmerzlichst beraubet werden, wo man also kein anderes Mittel, um einem größern Uebel vorzubeugen, ausfindig zu machen weis als die Schlachtung, und Vergrabung desselben*.

§ 2

Wenn

* Erleben im praktischen Unterrichte in der Vieharzneykunst pag. 133, und 162 am Ende.



Wenn aber die Aerzte ungeachtet des unermüdeten Fleißes jedennoch die wahren, eigentlichen Grund = Ursachen der Krankheiten, und Seuchen des Viehes vollkommen zu finden bis jetzt nicht im Stande gewesen sind, so dürfte gleichwohl bey weiteren Untersuchungen derselben das Mehrste auf das Futter, und Trank, welches das Vieh genießt, und auf die Luft, so dasselbe einathmet, ankommen; welches der verdienstvolle Erleben deutlichst zu erkennen giebt *.

Gleichwie nun aus allen hisher bemerkten Gründen klar erhellet, daß das arme Vieh bey dem gewöhnlichen Weydetriebe einem fast ganzer 5 Monathe lang anhaltenden Hunger sowohl als der vergifteten Luft am Allermeisten ausgesetzt sey, nicht weniger auch das ungesundeste Futter, und Trank zu sich zu nehmen gezwungen werde, oder solches auch oft aus Unvorsichtigkeit genieße, folglich mehrere Ursachen sich vergesellschaften, so kömmt meines geringen Dafürhaltens mit vieler Gründlichkeit zu schließen, daß der Weydetrieb, wo nicht allezeit, doch am Oestern die Grund = Ursache der Krankheiten, und ansteckenden Seuchen sey, wodurch dann ganze Gemeinden, und Provinzen in die kläglichsten Zustände gesetzt werden.

Wie gerne wollte ich mit den bisherigen Bemerkungen der unsehligen Geburten, welche den verderblichen Weydetrieb zur Mutter haben, schließen, wenn mit denselben nicht eine Kette weit schrecklicherer Folgen verknüpft wäre. Was ist wohl dem armen Landmanne überhaupt unentbehrlicher als die Milch, und der Dünger? Wer weis es nicht, daß die Milch die vorzüglichste Nahrung seiner selbst, und seiner zur harten Arbeit sich bildenden Kinder, der Dünger aber der Grundstoff sey, von dessen Menge, und Güte die Fruchtbarkeit seiner Gründe, Glücke,

* Am angeführten Orte pag. 138.

cke, und Unglücke größten Theils abhängt: beydes aber verliert er durch den thörichten Weydetrieb; denn man waget nicht zu viel, wenn man annimmt, daß zwey Kühe, welche auf die Weyde getrieben werden, nicht so viele, und gute Milch liefern als eine, die im Stalle gut gefüttert wird, und daß bey jedem Stücke Vieh, so eben auf die Weyde getrieben wird, ein viertheil Dünger, dieser Urstoff zur Verbefierung der Felder, und Wiesen, höchst schädlich verloren gehe.

Aus allen diesen betrübten Uebeln ist noch das allerschrecklichste, wenn das Vieh mit tödtlichen Krankheiten, und ansteckenden Seuchen befallen wird, wodurch die betroffenen Eigenthümer des Viehes der Milch, die einen merklichen Theil ihrer Nahrung ausmacht, auf einmal gänzlich beraubet, und derer Ackerbau nicht nur auf ein Jahr, sondern auf mehrere Jahre völlig zu Boden geleyet wird, welches nicht allein viele einzelne Menschen an den betrübten Bettelstab, sondern selbst ganze Gemeinden, und Provinzen in die kläglichste Armuth, und Hungers- Noth versetzen kann.

Welche trauervolle Anblicke erregen nicht, sodenn die vom Viehe entblößten Unterthanen, die vormals mittelst ihres Feldbaues, und Vieh- zügels so vielen Handwerkern, und Künstlern Materialien zur Arbeit verschafften; so vielen armen Tagelöhnern den Unterhalt reicheten; so viele Arme beherbergten, und Hungerige speisten, und dadurch, leider! auf einmal in Gesellschaft dieser Unglücklichen in fremden Provinzen Arbeit, und Herberge zu suchen, oder mit dem leidigen Bettelstabe in der Hand vor fremden Thüren um einen Bissen Brod zur Stillung des Hungers zu bitten gezwungen werden. Schauderndes Schicksal so vieler erarmten Unterthanen, welchen empfindsamen Herzen kannst du nicht mitleidige Thränen ablocken? Doch diese schreckvollen Drangsale bleiben bey den armen

Unterthanen nicht stehen, sondern sie verbreiten sich auf alle Stände des Landes; denn da es wahr ist, daß die Wohlfart des Ganzen aus der Wohlfart seiner Theile entspringe, und entstehe, so müssen nothwendig die Bedrängnisse der einzelnen Unterthanen auch auf alle Stände, und auf ein ganzes Land sehr nachtheilige Folgen verursachen.

Es ist zwar schon bemerket worden, daß durch die Krankheiten, und ansteckenden Seuchen des Viehes der Nährstand in die äußerste Unthätigkeit versetzet werde, allein, diese betrübten Folgen erstrecken sich nicht weniger auch auf den Zehrstand.

Wie viele Familien giebt es nicht in einigen Ländern, derer Einkünfte einzig, und allein, oder doch größtentheils im Getreide, und Blutzehende bestehen, und welchen die Verminderung desselben einen empfindlichen Stoß beybringt: um wie viel empfindlicher muß es ihnen nicht fallen, wenn sie desselben auf mehrere als ein Jahr gänzlich verlustiget werden? Welcher Zehendherr kann wohl in dem Falle, da der Zehendhold aus Mangel des Viehes seine Felder zu bearbeiten, zu düngen, und zu bauen, außer Stand gesetzt ist, den geringsten Zehend ziehen? Welche Grundherrschaft kann in diesem Falle Grunddienste, und Scharwerks- oder Frohndienste fodern, und wie kann der Landesfürst in eben diesem Falle von solchen in der äußersten Armuth schmachtenden Unterthanen den geringsten Beytrag, oder Steuer zur Bestreitung der Landes- Bedürfnisse einheischen? Vielmehr ist dieß unter anderen ein solcher Fall, bey welchem nicht nur Zehend- und Grundherrschaften, sondern sogar der Staat selbst, und zwar beyde erstere, wo nicht aus Menschenliebe, jedennoch zur Verhütung ihres eigenen größern Schadens, letzterer aber zu seiner eigenen Wohlfart den Verunglückten die Hand biethen, denselben durch thätige Mittel, nämlich durch Vorschuß zur Ankaufung des Viehes, und der bedürftigen Nahrung, wieder aufhelfen muß.

Bey

Bey diesen Umständen ist es also ein für allemal unmöglich von ihnen eine Entrichtung zu fodern, und noch weniger diese Entrichtung mit gewaltsamer Hand einzutreiben, weil ohnehin, wo Nichts ist, der Tod sein Recht verloren hat: noch weniger aber ist solchen Unterthanen geholfen, wenn die Entrichtungen, (wie es sehr oft geschieht,) in solchen Fällen nur auf das Gegenwärtige allein nachgesehen werden, und sie nachher, wenn die Umstände sich gebessert haben, alle Rückstände erlegen müssen. Nichts ist für den Muth des Arbeitenden niederschlagender, als eine Schuld von dieser Art; denn wenn der Arbeitende voraussieht, daß er von seinem Schweiße keinen andern Nutzen zu erwarten hat, als die Abgaben zu bestreiten, so verfällt er in eine Unthätigkeit, die zuletzt in eine vollkommene Gefühllosigkeit, in eine Vernachlässigung aller Geschäfte ausartet. — Der Staat sowohl, als die Grundherrschaft, wenn sie ihr eigenes Bestes wahrhaft besorgen wollen, müssen also in diesem Falle die Entrichtung ganz nachsehen; * denn von den Verunglückten müssen keine Rückstände gefodert, hingegen dem Nachlässigen keine geduldet werden.

So große, und weit um sich greifende Uebel können aus dem Weydetriebe, welcher in keinem Falle nützlich, oder nothwendig, in allen Umständen aber mit den höchst gefährlichen, und schädlichsten Folgen vergesellschaftet ist, entstehen, und allen Gliedern des Staates, folglich dem Staate selbst auf viele Jahre hin fast unheilbare Wunden schlagen. Möchten doch, (wie sehr wünsche ich es,) Zehend- und Grundherrschaften diese oft traurigsten Folgen beherzigen, und solche ihren Zehendholden, und Grund-Unterthanen begreiflich machen, sohin dieselben anstatt des allenthalben verderblichen Vieh- oder Weydetriebes, ihre Weyden

den

* Sonnenfels in den Grundsätzen der Policcyhandlung, und Finanzwissenschaft 3ter Theil S. 81.

den urbar zu machen, und ihr Vieh im Stalle zu füttern anmahnen! Möchten auch die höchsten Landesregenten auf diesen wichtigen Gegenstand ihre landesväterliche Obsorge verwenden, ihre getreue Vasallen, und Grundherrschaften hiezu werthätig, und nachdrucksam anleiten, die Unterthanen aber durch eine wenigstens 10jährige Befreyung von den Abgaben, und Zehenden aller auf diesen urbar gemachten Hutweyden erbaueten Früchte zur Aufhebung des nicht nur die schreckvollsten Gefahren drohenden, sondern sehr oft die tödtlichsten Krankheiten, und ansteckendsten Seuchen wirklich mit sich führenden, folglich ganzen Staaten höchst nachtheiligen Viehtriebes aufmuntern! — Gewiß würden derley, sowohl die einzelnen Unterthanen, als ganze Gemeinden, und Provinzen äußerst drückende Uebel, und härteste Drangsale künftig viel seltner seyn, und nicht nur die Glückes-Umstände der Grund-Inhaber, oder der eigentlichen Landwirthschafter, sondern auch diejenigen der Zehend- und Grundherrschaften merklich verbessert, und eben dadurch jedes Land, — jede Provinz in weit blühendere Umstände versetzt werden.



Lorenz Hübner,

Weltpriester, Professor, und der Gesellschaft sittlich- und
landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen Mitgliedes,

Gedanken

über den

Brand im Getreide.

Seit einer Zeit hat die Frage: Von der Entstehungsart dieses
höchst schädlichen Uebels, das sich vom Körnchen in die Aehre,
von der Aehre über ganze Getreidfelder mit Verlaufe der Zeit
zu verbreiten, und im höchsten Grade epidemisch zu seyn pflegt, mehrere
gelehrte Gesellschaften beschäftigt. Die gelehrte jablonowskische Aca-
demie zu Leipzig hat vor zwey Jahren eine Medaille auf die Entdeckung
der Ursache des Brandes im Getreide gesetzt, und die k. k. ökonomi-
sche Gesellschaft des Herzogthums Steyermark hat schon im Jahre 1770
der besten Beantwortung der Frage: // Welche sind die Ursachen
// des Brandes in dem Getreide, und wie ist selben vorzubeugen? //
einen Preis von 36 Dukaten zuerkannt.

Die Meynungen der Naturkündigen über die Entstehung dieses
Uebels sind verschieden, so wie die Hilfsmittel, welche sie dagegen vor-
geschlagen haben. — Einige suchten die Ursache dieser Krankheit in der

G

Erde,

Erde, und den darinn aufbehaltenen, zur Vegetation der Pflanzen bestimmten Bestandtheilen, andere wollten den Ursprung derselben von einer gewissen Gattung kleiner Würmchen, oder Insecten, wovon sie aber die Herkunft nicht sorgfältig genug zu bestimmen suchten, wieder andere von dem Mehlthaue, und der unordentlichen Bitterung, andere von Begeilung des Grundes mit unabgefautem Dünger, und anderen dergleichen Ursachen herleiten, denen aber eine auf alle Fälle passende Gründlichkeit mangelte.

Ich habe in meinen Nebenstunden dieser Sache öfters ernstlich nachgedacht, die Gründe der Naturkündigen abgewogen, und da ich gerne, so viel möglich ist, der Natur Spur auf Spur folge, so fand ich die Hypothese, die ich schon ein andermal in meinen Versuchen: Ueber die verschiedenen Wassersorten, welche diesen ökonomischen Schriften im Jahre 1776 beygerücket worden sind, wegen den Merkmalen des sogenannten Mehlthaues geäußert habe, sehr bequem, den gegenwärtigen Zweifel aufzulösen. Ich habe mir also ohngefähr folgendes System über den Brand im Getreide zusammengesetzt.

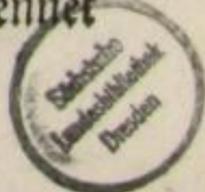
I. Voraussetzungen.

In den meisten deutschen Gegenden zählet man nur vier vorzügliche Getreidarten nämlich Korn, Weizen, Gerste, und Haber. Diese vier Getreidarten werden allenthalben angebauet, und sind bey nahe überall von der nämlichen wesentlichen Beschaffenheit.

Die Krankheiten, woran diese Getreidarten zu leiden pflegen, und die man bey allen zugleich bemerket, sind.

1) Wenn die Körner anstatt weißen Mehles mit einer gewissen schwarzen, übel riechenden Staubmaterie angefüllet sind; und dieses Uebel

nennet



nennet man uneigentlich eine Krankheit, indem es vielmehr selbst der Tod des angesteckten Körnchens ist.

2) Wenn die Körner zusammen geschrumpft, und mager aussehen, und falls man sie in der Mitte durchschneidet, eine schwarzgelbliche Farbe haben. Diese beyden Krankheiten werden in allen vier Getreidar- ten angetroffen. Letztere nenne ich zum Unterschiede den Kranken Zu- stand des Körnchens, und erstere den Ruß. Die dritte Krankheit aber, den Brand, wovon hier die Rede ist, habe ich meistens nur im Weizen, und sehr selten in der Gerste, und im Haber wahrgenommen. Das Körnchen hat nämlich am Orte, wo der Keim hervorsteht, eine Brand- mase, und ist übrigens, dieses Obertheil ausgenommen, gesund, und gutmehlicht. Den Unterschied kann man sich in Betrachtung eines ge- sunden, und eines brandichten Weizenkörnchens selbst gar unschwer auffallend machen.

II. Beobachtungen.

1) In einem Gärtchen, das ich nahe an meiner Wohnung ange- bauet habe, hatte ich viererley Arten von Weizen ausge- säet. Das Beetchen A habe ich mit gesunden, und ganzen Körnchen, B mit brandigen, oder, wie sie von einigen genannt werden, mit spiß- brandigen, C mit ausgewachsenen, und D mit rußigen, das ist mit sol- chen, welche mit schwarzem Mehle, wovon oben, angefüllet waren, be- säet. Zur Zeit der Aernthe fand ich im Beetchen A nur eine einzige ru- ßige Aehre, die übrigen waren alle gesund, und ganz. Im Beetchen B waren schon mehrere rußige, und einige davon hatten einen ganz schwar- zen Stengel. Im Beetchen C waren die meisten rußig, und in D war gar nichts aufgegangen.

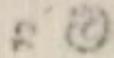
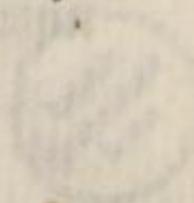
2) Der Ruß wird in allen vier Getreidsorten angetroffen, aber der Brand meistens nur, und fast einzig im Weizen, jetzt in größerer, jetzt in geringerer Menge nach Unterschied der Jahre; und da man dreyerley Arten von Weizen unterscheidt, wovon einer der wollene, oder der gleichsam mit einer zarten Wolle überzogene Weizen, ein anderer der grätige, oder spizige in Gestalt der Gerste, und wieder ein anderer der gute, gelbe, glatte Weizen genannt wird, so wird der Brand in letzterer Art am Deftesten angetroffen.

3) Wenn man ein brandiges Körnchen in der Mitte durchschneidet, so sieht man in dessen unterstem Theile das nämliche Mehl, wie bey gesunden, und unangegriffenen Körnchen; in seinem obersten Theile aber nimmt man eine verbrannte Materie gewahr, deren vordere Dunstlöcherchen (Pori) gegen den Ort des Keimes zu von einem Feuerstrale ganz leicht angegriffen zu seyn scheinen, und die äußeren Theile davon haben die Gestalt eines Papiers, das von den Sonnenstralen angebrannt ist. In diesen Theilen des Körnchens entdecket man meistens Theils, aber nicht allzeit, mit bewaffnetem Auge gewisse Würmlein in Menge, welche sehr klein sind, und beyläufig die graue Farbe der Motten haben.

4) Je öfter in einem Jahre der sogenannte Mehlthau fällt, desto mehrere solche brandige Körnchen werden im Weizen angetroffen.

5) Um den Grad der Krankheit eines angegriffenen Körnchens zu bestimmen, wird dieses auf die Oberfläche eines in ein Gefäß gegossenen Wassers sanft gelegt. Je gesünder das Körnchen ist, desto eher sinkt es zu Boden. Die mehr angegriffenen schwimmen oben, bis sie sich mit Wasser angefüllet, und eine größere heterogene (ungleichartige) Schwere erhalten haben.

6)

6) Die rußigen Körnchen sind fast sphärischer Figur, und haben weder Keim, noch weißes Mehl, wohl aber kann man in ihrer schwarzen, und stinkenden Materie eine Menge todter Würmchen durch das Vergrößerungsglas entdecken. Die ausgewachsenen Körnchen haben einen weit hervorstehenden grauen Keim, und im Hintertheile ein bey nahe rußiges, schwärzlichtes Mehl, worinne unzählige Würmchen umherwühlen. Die Gestalt der ganz kranken, in sich gewundenen, und halb eingeschrumpften Körnchen ist jedermann zur Genüge bekannt.

III. Folgerungssätze.

1) Die Entstehungsursache der Krankheit in den brandigen, rußigen, und ganz kranken, oder angesteckten Körnchen ist nicht überall die nämliche bey ersteren, wie bey den zweyten, und dritten. Der Brand wird allzeit am Keimorte angetroffen; oder im obersten Theile des Körnchens. Der Ruß aber entweder im ganzen Körnchen, oder auf dem untern Keimtheile, wie z. B. bey den ausgewachsenen, wobey der Keim gesund, und unangegriffen ist: bey den kranken Körnchen ist aber die ganze Masse mehr, oder minder angestecket, und die innere Substanz ist näher zusammengepresset. Endlich wird der Brand meistens nur im Weizen, und sehr selten in anderen Getreidsorten, die übrigen Uebel aber zugleich in allen Getreidsorten angetroffen.

2) Die Würmer sind weder die Entstehungsursache des Brandes, noch der sogenannten Krankheit des Körnchens; denn man findet sie nicht in allen brandigen, und kranken Körnchen, und bey Durchsuhung dieser entdeckt man eine Art von Brande, und nicht von einem Wurmfraße.

3) Der Kranke Zustand des Körnchens entsteht von dem Nahrungsstoffe, welchen die Aehre aus den Wurzeln anzieht, und der entweder von corrosiver, oder von zusammenziehender Art, und wie immer ansteckend, und unheilbar ist. Die Krankheit kann auch von Außen durch Insecten, oder durch was immer für eine Verstopfung der Dunstgefäße, wo sie hernach immer her entstehen möge, veranlasset werden, wodurch der innere Kreislauf des Nahrungsstoffes verhindert werden kann: und da die Eyerchen der Würmchen leicht in den Dunstgefäßen Raum finden, so werden sie darinn auch Nahrung, und Ausbrütung finden, so daß also das gänzliche Verderben des Körnchens auf solche Art ganz leicht faßlich gemacht wird. Doch werden gedachte Würmchen nur zufälliger Weise, und nicht allzeit in gedachten kranken Körnchen angetroffen.

4) Die rußigen Körnchen, welche an ganzen, und unverdorbenen Aehren, oder Getreidhalmen nur einzig, und allein angetroffen werden, kommen von der Kränklichkeit, oder innerlichen Verdorbenheit des ausgesäeten Saamenkorns her: denn an der äußeren Schale des Körnchens nimmt man gar kein Zeichen, woraus auf eine von Außen herrührende Ursache des Uebels geschlossen werden könnte, oder sonst eine Beschädigung gewahr: ja man kann auch keine hinlängliche Ursache angeben, warum aus einem Saamenkorne eine ganze Aehre mit 30, und mehreren rußigen Körnchen entstehen sollte. Das Saamenkorn muß also schon verdorben, oder angegriffen, krank gewesen seyn, z. B. bey ausgewachsenen Körnchen, wo der schon zu frühe aufgeschossene Keim in der Hinterhaut eine Leere hinterläßt, welche nothwendig aus Abgange des benöthigten Nahrungsstoffes verdorben, und dem Ausbrüten der zufälliger Weise hinzu kommenden Würmcheneyer wegen fauler Gährung

Ge

Gelegenheit geben mußte, welches Uebel nachher bis in den Keim selbst heraufwirkte. Die Erfahrung, und die Beobachtung (I. C.) bestäti- get diese Erklärung. Bey Aehren aber, die schon selbst angegriffen, und gleichsam schwarz angelaufener Farbe sind, kömmt nichts anderes, als eine weit ausgebreitetere Art von Krankheit vor, die sich bis an den Stengel herab verbreitet. Die Ungesundheit läßt sich auch daraus ab- nehmen, weil diese rußige Materie einen urinösen, hiemit sehr corrosiven Geruch von sich giebt. Die Erfahrung zeigt aber auch, daß, wenn eine Aehre lange vor, oder nach der Aernthe im naßen Felde auf dem Boden gelegen hat, die Körnchen oder auszuwachsen, oder die ganze Aehre so wie andere rußige zu verderben anfangen, wovon die nämliche Ursache, wie oben, gegeben werden muß, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Uebel von der äußeren Schale seinen Anfang nimmt. Die Würmchen, welche durch die Fäulung der Dunstgefäße, ausgebrütet werden, verrichten die übrige Niederlage, worauf sie, und besonders, wenn die Aehre trocken geworden ist, auch absterben; daher kommen die unzähligen Aeser von Würmchen, die man in den rußigen Körnchen beobachtet: Beob. 6.

Nun zu dem Punkte der Hauptfrage vom Brande.

I.

Ist der Brand im Getreide von einer, oder mehrer- ley Arten?

Antwort. **D**er Brand (Uredo) wird allenthalben der nämliche, und zwar im nämlichen Orte des Körnchens angetroffen. Woher der Ruß, und der kranke Zustand des Körnchens herrühre, habe

habe ich bereits erkläret, woraus erhellet, daß diese beyden Uebel einen ganz andern Ursprung haben müssen als der Brand. Da man also in allen Körnchen, die vom Brande angegriffen sind, die nämliche Gestalt des beschädigten Theiles, und die nämlichen Wirkungen antrifft, so muß auch der Brand im Getreide durchgehends von einer Art seyn.

II.

Sind die Würmer die Entstehungsursache des Brandes? Oder ist der Brand die Entstehungsursache der Würmer? Oder sind diese nur zufälliger Weise in den brandigen Aehren zugegen?

Antwort. **D**ie Würmer sind nur zufälliger Weise in den brandigen Körnchen zugegen. Denn 1) trifft man sie nicht in allen an (Beob. 3.), 2) sehen die Körnchen angebrannt, nicht angefressen aus, welches aus der nämlichen Erfahrung bewiesen wird.

III.

Welche ist also die Entstehungsursache des Brandes?

Antwort. **I**ch erkläre sie also: — Die Erfahrung lehret, daß der Brand in dem Grade häufiger in den Weizenkörnchen angetroffen werde, als häufigere Mehl- oder Honigthau in einem Jahre gefallen sind: hingegen trifft man weniger brandige Körnchen an, je seltener letztere gezählet worden sind. 2) Wenn ein ganz gesundes Körnchen in eine Erde geleyet wird, welche mit dünnen Recipienten zu gedeckelt ist, und also aufwächst, wird man in der ganzen Aehre niemals
ein

ein brandiges Körnchen antreffen. Woraus also geschlossen werden muß, daß gedachter Honigthau eine der Hauptursachen, wo nicht die einzige des Brandes im Getreide seyn müsse. Das kann nun aber auf folgende Weise begreiflich gemacht werden. Der Honigthau wird verschiedentlich erkläret: allein, keine Erklärung stimmt mit der Erfahrung besser überein, als diejenige, der ich schon einmal in meiner Abhandlung über verschiedene Wassersorten erwähnt habe, und welche auf folgende Hauptbegriffe hinausgeht. Die Aehren werden von dem durch die Arbeiten der Menschen, und Thiere aufgetriebenen Staube bey trockener Sommerszeit gleichsam grau, und überstreuet. Nun weis man aus der Erfahrung, daß, wenn man mit Staube, oder Hexenpulver (Lycopodium) eine Pflanze, oder sonst eine Fläche bestreuet, und hierauf ganz sanft einige Wassertropfen fallen läßt, diese sich mit dem Staube aufrollen, und auf der Oberfläche kleine Kügelchen gestalten. Der Mehl- oder Honigthau fällt nur (gemäß seiner Bestimmung) bey Sonnenscheine, und mit ganz sanft niederfallenden Wassertropfen: diese rollen sich also auf den staubichten Körnchen der Aehren, oder Getreidpflanzen zu Kügelchen auf. Diese Kügelchen machen nun, zu Folge der Theorie der Converflächen, hinter sich einen Brennpunkt aus, wenn die Sonne gerade darauf hinscheint, und da dieses jederzeit bey dem Fallen des Honigthaues geschieht, brennt dieser aus den in den Wasserkügelchen concentrirten Sonnenstralen zusammen gezogene Brennpunkt oder den Keim des Körnchens selbst, oder einen anderen Theil auf der Oberfläche des Körnchens, oder der Pflanze an. Dieses hat man augenscheinlich aus der Erfahrung, wenn man jene Blätter, die vom Honigthau befallen worden sind, unters Vergrößerungsglas bringet: denn dort entdecket man lauter kleine Brandlöcherchen, wie in einem angebrannten Papiere, in der

h

näm-

nämlichen Gestalt, in der die so genannte Brandmase in den Weizenkörnern erscheint. *

Diese Erklärung wird auch hieraus begreiflich gemacht, daß, wenn dieser Mehlthau nicht fällt, das ist, wenn entweder ein unsanfter Regen fällt, oder die Sonne nicht dazu scheint, man hievon keine Erfahrung zu haben pflege, wie auch in keinem Orte, wo die Sonne wegen vorstehender Wolke, oder anderen Hindernissen nicht hinstralen kann. Ein unsanft niederfallender Regen wäscht die Pflanze mit einem Male rein ab, ohne daß sich ein Wassertropfen aufrollen kann, und wenn die Sonne auf die aufgerollten Tropfen nicht hinscheinen kann, so kann auch kein Brennpunkt gestaltet werden.

Nun wird auch gar leicht erkläret, warum man den Brand meistens nur im Weizen, und vorzüglich in dessen glatter Art antrifft. Alle übrige Getreidsorten sind oder mehr zugedecket, und gleichsam bewaffnet, oder haben eine härtere Hülse, oder Außenschale, z. B. der Haber, die Gerste, das Korn etc. auch stehen die Körner nicht so weit hervor, wie besonders im glatten Weizen, der eine sehr zarte Haut, und weit hervorragende Obertheile hat. Bey den übrigen Getreidsorten wird die Wirkung der Sonnenstralen, und selbst der Staub durch die überstehenden

* In einer englischen Monatschrift vom vorigen Jahre wurden etliche unvermuthete Feuersbrünste bekannt gemacht, welche dadurch entstanden seyn sollen, daß ein Glas mit Wasser dergestalten auf dem Tische gestanden, daß die Sonnenstralen darauf wirken konnten, wodurch denn, gleichsam durch ein Brennglas, das dabey befindliche Leinenzeug in Brand gerieth. Eben so soll auch eine Pulvermühle bey Surrey dadurch aufgefliegen seyn, daß unter den Fensterscheiben einige sehr dicke befindlich waren, welche Blasen hatten, worinn sich die Sonnenstralen wie in einem Brennglase sammeln, und das Pulver entzündeten konnten.

henden Härchen, oder eine Art von Wolle zu weit vom Keime, oder dem Körnchen selbst entfernt, oder durch eine härtere Ueberhaut fruchtlos gemacht. Zufälliger Weise, wenn nun einmal die Obertheile des Weizenkörnchens durch den Brand zerstöret sind, können sodenn Insecteneyerchen in die erweiterten Dunstlöcher fallen, und darinn Ausbrütung finden.

Auf diese Weise kann allen Beobachtungen Erklärung, und allen Einwürfen Genüge geleistet werden. Nur muß man Acht haben, daß man I. den Ruß, oder den eigentlichen Tod des Körnchens, II. dessen Kranken Zustand, wie ich ihn hierinn nenne, und III. den Brand wohl zu unterscheiden wisse.



1. Allg. Handlungslehre

Spilbeck: Tierzucht Bn

Hübner: Ackerbau Bn

29

80

4778

x

